Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Verbunden mit:
Schwerter Volksblatt ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Schwerter Volks-Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, ausser Feiertags. Bezugspreis: Mk. 1.65 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentliche Gratis-Beilagen: ○ „Illustrierter Familienfreund" und Unterhaltungs-Blatt. ○ Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pf., Anzeigen von auswärts 15 Pf., Reklamezeile 40 Pf.

Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Todesfall endenden Unfall gemäss Bedingungen 300 Mk. Unterstützung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäss Bekanntmachung der Königl. Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○
Druck und Verlag von Carl Braus, Schwerte-(Ruhr). Fernsprecher Nr. 62. Telegr.-Adresse: Braus, Schwerte-Ruhr.

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ◎ Haupt-Annoncenblatt.

Nr. 266. Mittwoch, den 11. November 1908. 40. Jahrg.

Erstes Blatt.

Politische Uebersicht.

Deutschland.

Vom Kaiserhofe. Wie zuverlässig verlautet, wird sich das Kaiserpaar im Laufe des April nächsten Jahres zu einem zweimonatlichen Aufenthalte nach Korfu begeben. Prinz und Prinzessin Eitel Friedrich werden das Kaiserpaar begleiten. Die Kronprinzessin, deren Niederkunft im Spätfrühling zu erwarten ist, wird alsdann gleichfalls mit dem Kronprinzen nach Korfu abreisen.

Zur inneren Krise. Von einem Wechsel im Reichskanzleramt verspricht sich keine der der Blockmehrheit angehörenden Parteien eine Besserung. Man glaubt in diesen Kreisen nicht, daß irgend ein neuer Reichskanzler, er sei oder heiße wie er wolle, mehr Geschick und Festigkeit beweisen könnte, als sie Fürst Bülow bewiesen hat. Ein positiver Vorschlag, der die Billigung weiter Kreise gefunden hat, bezweckt eine stärkere Einflußnahme des Reichstags auf den Gang der auswärtigen Politik. Es soll ein parlamentarischer Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten gebildet werden, der eine Vertrauensinstanz zu werden und die Vermittlung zwischen Volk und Regierung zu übernehmen hätte. In kritischen Lagen soll dieser Ausschuß der Regierung wie dem Kaiser einen Teil der Verantwortung für die auswärtige Politik abnehmen, gleichzeitig aber auch eine Art Kontrollstelle für die Regierung sein. Gegenüber diesem Vorschlage ist allerdings schon die Frage laut geworden: Ja, wird denn ein solcher parlamentarischer Ausschuß die Autorität des Reichskanzlers erhöhen? Man müßte diese Frage unbedingt bejahen können, um die Gewißheit zu gewinnen, daß der gedachte Ausschuß etwas Nützliches leisten werde.

Ein anderer Vorschlag, der namentlich von süddeutscher Seite erhoben wird, geht dahin, den Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten zu einer ständigen Einrichtung zu machen. Dieser Ausschuß, der sich aus je einem Bevollmächtigten der Königreiche Bayern, Sachsen und Württemberg und zweier vom Bundesrat alljährlich zu wählenden Staaten zusammensetzt, und in dem Bayern den Vorsitz führt, ist dazu bestimmt, vom Kaiser bezw. vom Reichskanzler die Mitteilungen über den Stand der auswärtigen Angelegenheiten zu empfangen. Dieser Ausschuß ist bisher nur recht selten, das letzte Mal 1905, einberufen worden, als wegen Marokko die bekannten Schwierigkeiten vonseiten Delcassés entstanden. Am Donnerstag dieser Woche tritt der genannte Ausschuß zur Entgegennahme von Mitteilungen über Marokko, den Balkan und die Veröffentlichung der Kaisergespräche in Berlin zusammen. Bei dieser Gelegenheit wird der Gedanke erörtert werden, den Bundesratsausschuß in beständigem Kontakt mit dem Gange der auswärtigen Politik zu erhalten. Viele Köche verderben nach dem Sprichwort allerdings den Brei. Immerhin ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß Bundesrats- und parlamentarischer Ausschuß bei geeigneter Tätigkeit auf die auswärtige Politik recht wohltätig wirken könnten.

Der Casablanca-Zwischenfall. Zu den Widersprüchen in den von deutscher und französischer Seite vorliegenden Berichten teilt die Nordd. Allg. Ztg. im einzelnen amtlich folgendes mit: Der Staatssekretär von Schön hatte Ende Oktober dem französischen Botschafter in Berlin, Cambon, eine aktenmäßige Darstellung der Vorgänge bei der Festnahme der Deserteure in Casablanca übergeben und dabei die Bitte ausgesprochen, daß der deutschen Regierung auch eine französische Darstellung der Angelegenheit übermittelt werden möge. Am Sonnabend voriger Woche ist dem Auswärtigen Amte in Berlin das französische Material in Gestalt eines Berichtes des Polizeikommissars Dorda in Casablanca zugegangen. Dieser Bericht enthält so erhebliche Abweichungen gegen die deutsche Darstellung, daß neue Feststellungen erforderlich werden. Die französische Regierung bemüht sich in anerkennenswerter Weise, die leidige Angelegenheit endlich aus der Welt zu schaffen. Auch die Mehrzahl der Pariser Blätter ist zur Einsicht gekommen und spottet weidlich über die diplomatischen Spitzfindigkeiten und Haarspaltereien. — Bedauern über die Vorkommnisse in Casablanca will man neuerdings übrigens weder in Berlin noch in Paris aussprechen; man will nur Versicherungen austauschen. Frankreich soll versichern, daß seinen Agenten eine bewußte Beleidigung deutscher Amtspersonen, deren Identität sich erst nach dem Zwischenfall herausstellte, durchaus ferngelegen habe. Deutschland gibt dann natürlich gleichfalls nur eine Versicherung bezüglich seines Konsuls ab. — Inzwischen ist, wie wir bereits gestern durch Extrablatt und an anderer Stelle dieser Nummer mitteilen, die Angelegenheit durch Vertrag endgiltig geregelt.

Das zweite Kaisergespräch, das in einem Newyorker Monatsblatt veröffentlicht, von dem Verfasser aber zurückgezogen wurde, gibt zu allen nur denkbaren Kommentaren Anlaß. Wir brauchen darauf nicht einzugehen, sondern begnügen uns mit der Wiedergabe der Mitteilung, daß die Zurückziehung aus Rücksicht auf die Stimmung des deutschen Volkes erfolgte.

Die Neuwahlen zum Lippischen Landtage sind von der Regierung auf den 9. Dezember festgesetzt worden. Die Wahlkämpfe werden in diesem Jahre sehr erbittert werden; erstens wegen der Schulvorlage, die im Sommer dieses Jahres nicht zur Verabschiedung gekommen ist, zweitens, weil die Liberalen den Versuch machen wollen, durch ein gemeinsames Vorgehen eine Mehrheitsbildung ohne die Sozialdemokraten herbeizuführen.

General Otto von Strubberg, der langjährige Generalinspekteur des Militärerziehungs- und Bildungswesens, ist im Alter von 87 Jahren in Berlin gestorben. Er war ein Vertrauter des alten Kaisers und befehligte 1866 das 4. Gardegrenadierregiment und 1870/71 die 30. Infanterie-Brigade. Nach dem Kriege organisierte er die Landwehrbehörden in Elsaß-Lothringen. Nach 50 Dienstjahren trat er 1890 in den Ruhestand. Strubberg, ein Westfale, war Chef des Infanterieregiments Nr. 30, in dem er seine Laufbahn begann.

Veränderungen in den Botschafterposten werden von der Nordd. Allg. Ztg. mitgeteilt. Zum Nachfolger des in den Ruhestand versetzten Wirkl. Geh. Rats von Radowitz auf dem deutschen Botschafterposten in Madrid ist der bisherige Gesandte in Lissabon Graf Tattenbach ernannt worden. Auf den durch den Tod des Frhrn. Speck von Sternburg frei gewordenen Botschafterposten in Washington geht der bisherige Generalkonsul in Kairo, Gesandter Graf Bernstorff.

Aus den Schutzgebieten.

Ueber die Diamantenfunde in Deutsch-Südwestafrika berichtet ein Besucher des Schürffeldes bei Lüderitzbucht: Es arbeiten jetzt insgesamt vier Syndikate auf den der Kolonialgesellschaft für Südwestafrika gehörenden Schürfgebieten. Auf dem Felde Charlottental ist ein Weißer mit sechs Ovambos tätig; auf dieser Stelle werden täglich bei gutem Wetter durchschnittlich 70 Karat Diamanten gewonnen, es sind aber auch schon 84 an einem Tage gefunden worden. Dabei ist die Methode der Gewinnung die allerprimitivste. Wie viele Diamanten auf diese Weise dem Sucher entgehen, zeigt der Umstand, daß auf der Schürfstelle des Bahnmeisters Stauch, wo mit einer Handwaschmaschine gearbeitet wird, die tägliche Ausbeute 150 bis 200 Karat beträgt. Die Größe der Diamanten ist eine ge-

---

Der Erbonkel.

Roman von Waldemar von Hohenau. 2

„Nimm mich doch nicht so ganz und gar gefangen!" schienen ihre Blicke zu sagen. Ihre Hände zitterten in den seinen. Mit einem raschen Ruck machte sie sich frei, und „gleich als wüchsen Flügel ihr", schwebte sie allein weiter.

Er stand still. Er wagte nicht, ihr zu folgen, denn die Nixe hatte das Recht, ihn für seine Taktlosigkeit zu strafen. So fuhr er denn zu den Holzbänken am Ausgang des Teiches, um die Eisen zu lösen.

Sie kam ihm nach.

„Wo wollen Sie hin?" fragte sie schüchtern und doch noch erregt.

„In die Restauration, mein gnädiges Fräulein!" entgegnete er kurz.

Ihre Frage ärgerte ihn, er wußte selbst nicht: warum. Er hatte sie ihr nicht zugetraut.

„Würden Sie mir wohl eine Bitte erfüllen?" sprach sie mit niedergeschlagenen Augen. Aber der Schalk lachte in ihren Mundwinkeln. „Die Nixenschwester nämlich . ." sie stockte.

„Wenn ich kann, stehe ich zu Befehl!"

„Es ist nur . ." begann sie. „Ach bitte, fahren Sie sogleich nach Hause," fuhr sie herzhafter fort. „Meine Schwester, die liebe Nixe, sitzt dort in der Restauration und wärmt sich. Da nun aber manche Nixen im Wasser zerfließen müssen, wenn ein Mensch sie erschaut, so . . so . . . Nicht wahr, Sie gehen da nicht hinein? Ich habe sie so lieb, die Nixenschwester!"

Ein bezauberndes Mienenspiel unterstützte das Flehen. Wie schlau doch das Nixchen das Geheimnis der Herkunft hütete! Sie hatte ihren Namen mit Absicht nicht genannt, sie wollte nicht, daß er sich ihrer Schwester vorstellte.

Aber: Schlauheit gegen Schlauheit! Leutnant Ullstein kam sich sehr chevalerest und sehr . . weise vor als er mit einer Verbeugung entgegnete: „Die grausame Nixe straft hart für eine Schuld, eine Kühnheit, die mir die Situation förmlich aufzwang. Doch es sei! Ich ehre viel zu sehr, was die Nixe lieb hat, um ihm Gefahr bringen zu wollen. So bescheide ich mich denn und räume ohne Neugierde das Terrain. Dennoch werden Sie mir gestatten, zu sagen: „Auf Wiedersehen!" Er grüßte nochmals.

Sie dankte beinahe beschämt von seiner Großmut.

Schon im Gehen wendete er sich zurück: „Wenn ich nun auch eine Bitte an Sie hätte, gnädiges Fräulein, dürfte ich sie äußern?"

„Sprechen Sie!"

„Wenn ich Sie bäte, mir zwei Worte zum Abschied zu sagen? Zwei Worte nur!"

Sie schwieg ein Weilchen. Dann sprach sie mit einem leuchtenden Blick, der sich in den tiefsten Tiefen seiner Seele verankerte: „Auf Wiedersehen!"

Er dankte mit seinen Augen. Frohgemut wanderte er in die Parkwege hinein.

Wer konnte ihn hindern, sich in das Garten-Etablissement am Haltepunkt der elektrischen Bahn zu setzen und dann der reizenden Sportgenossin aufzulauern? Wer konnte es ihm verbieten, den Wagen zu besteigen, den „sie" mit ihrer Schwester zur Heimkehr benutzte?

Als er ein wenig später in dem Restaurant „Zum weißen Schwan" saß, nannte er seinen Plan keck und zudringlich. Sie hatte verraten, daß auch sie ein Wiedersehen wünschte. Dies mußte ihm genügen.

Eins aber hatte ihm die schöne Unbekannte nicht verboten: ihr im Vorüberfahren noch einmal flüchtig ins holde Angesicht zu schauen.

Er saß am Fenster und blickte mit Spannung jedem heransausenden Wagen der elektrischen Bahn entgegen. Nach zwei Stunden hatte er manchen Schoppen geleert, er hatte die Zeitungen, die vor ihm lagen, fast auswendig gelernt: die Nixe war andere Wege gezogen.

Aergerlich fuhr er in die Stadt zurück.

Wie bald aber verstob diese verdrießliche Laune in alle vier Winde, als ihm im Laufe des Tages mit zwingender Gewalt immer wieder die Gewißheit vor Augen trat: „Du hast dein Glück geschaut."...

Leutnant Ullstein suchte . . suchte! Leider vergebens.

Das Eis schwand, im Park erklangen Vogellieder; die Sänger schwiegen, als der Sommer kam: keine „Nixe" zeigte sich auf den Teichen! Sie hielt nicht Wort. Sie hatte ihr: „Auf Wiedersehen" in den Wind gesprochen!

Dennoch hoffte er weiter!

* * *

„Mama, was soll uns der langweilige Onkel?" fragte Grete Ullstein ihre Mutter. „Du willst mich doch etwa nicht mit ihm verheiraten?"

„Papa sähe diese Partie allerdings gern, mein Herzchen." Die junge Dame lachte übermütig. „Papa? Da war meine Angst umsonst! Mit Papa werde ich leicht fertig."

„Grete, laß in Zukunft solche unpassende Bemerkungen. Was Deine Versorgung anbetrifft, sage: könntest Du es besser finden? Er ist sehr reich, der verlorene Sohn, er braucht nicht zu betteln um die Gunst des älteren Bruders, sie ist ihm bereits im Uebermaße zugeflossen. Sei klug, Mädchen, und füge Dich unserem Willen."

Die schöne Grete Ullstein preßte schmollend die vollen Lippen aufeinander. „Wir haben selbst Vermögen, wir brauchen den steifen Plantagenbesitzer nicht."

„Kind, ein Kaufmann!" Frau Eveline Ullstein seufzte hörbar. „Wer steht sicher in heutiger Zeit?"

„Pah! Bangemachen gilt nicht!"

Grete sah sich triumphierend in dem mit erlesenem Geschmack eingerichteten Zimmer der Mutter um. „Wir sitzen fest und warm, denke ich. Folglich kann ich mir eine Liebesheirat schon leisten. Und ich will auch! Verstehst Du, Mama?" Eine kleine Trotzesfalte erschien zwischen den feingezeichneten Brauen des Mädchens.

„Nun, nun!" sprach Frau Ullstein begütigend. „Du bist achtzehn Jahre und brauchst Dich nicht zu übereilen. Wenn Du aber weise handeln willst, so gehe einer Heirat aus Liebe aus dem Wege. „Geld zu Geld," das ist die sicherste Grundlage einer soliden Ehe."

„Ha! Den armen Papa hast Du also auch nur des Geldes wegen genommen?" examinierte die Tochter.

„Ja! wie Du siehst, ist unsere Ehe eine durchaus glückliche."

„Nimm mir's nicht übel, Mama! Aber wirklich, ich möchte keinen Mann, der mir jederzeit den Willen täte. Puh, wie langweilig muß das sein."

„Papa hatte noch nie zu bereuen, meiner Einsicht stets Gehör gegeben zu haben. Ich bin es auch gewesen, die den günstigen Einfluß auf Euren Großvater ausübte."

„Er verstieß Onkel Arthur, nicht wahr?"

„Onkel Arthur war zwölf Jahre jünger als Papa und ein Tunichtgut." 159.29

einge, höchstens sieben Achtel Karat Gewicht das Stück, meist aber erheblich weniger, doch werden Steine im Gewicht von einem halben Karat in genügender Menge gefunden. Die Qualität ist erstklassig, die Farbe ein ungetrübtes Weiß, oft mit leicht gelblichem Anhauch. Ein kapscher Händler, der in Lüderitzbucht wohnt, ist der Käufer; er zahlt 21 Mark für das Karat. Im vorigen Monat wurden 2687 Karat zum Preise von 56 427 Mark verkauft.

Der immer noch flüchtige Hottentotten-Kapitän Simon Copper soll sich mit seinem Anhang bei Lehutiti befinden, das von der englischen Polizei verlassen ist. Er soll nur wenig Vieh bei sich haben. Ein ernstlicher Gegner ist er dem Anschein nach nicht mehr.

Aus dem Auslande.

Oesterreich-Ungarn. Wien, 10. Nov. Der bisherige Minister des Innern Baron von Bienerth hat vom Kaiser nunmehr den Auftrag zur Kabinettsbildung erhalten. Die Aussicht, daß dem Minister die Erfüllung dieses Auftrages leicht und schnell gelingen werde, ist gering. Der unauslöschliche Nationalitätenhader ist und bleibt nun einmal das Verhängnis Oesterreichs.

Belgien. Brüssel, 10. Nov. **Ein Kampf um die Wehrpflicht** steht in Belgien bevor. Militärische Kreise halten die Einführung der allgemeinen **Wehrpflicht für unbedingt notwendig**. Sie verweisen auf den Soldatenmangel bei dem jetzigen System und darauf, daß die Armee nicht mehr imstande sei, die Neutralität Belgiens im Kriegsfall zu wahren. Im Volke erheben sich Stimmen gegen die zweijährige Pflichtdienstzeit.

Rußland. Petersburg, 10. Nov. **Russische Wirtschaft.** Die Revision des russischen Turkestangebietes durch den Senator Grafen Pahlen fördert immer größere Mißbräuche der inneren Verwaltung zutage. Im Waisengericht in Taschkent wurden große Unterschleife der Waisengelder festgestellt, und gegen zehn Beamte wurde Anklage erhoben. Bei der Verwaltung der Reichsdomänen wurden dem Berl. Tagebl. zufolge gleichfalls recht bedeutende Unterschleife aufgedeckt. Alle Bücher sind in größter Unordnung. Schließlich wurde auch in der Gouvernements-Verwaltung Unterschleife festgestellt. In der Kanzlei des Gouverneurs arbeiteten als Beamte mehrere schwere Verbrecher; zwei entlaufene Sträflinge und ähnliche „Biedermänner" leiteten die Intendantur, wobei der Löwenanteil der Verwaltungsgelder in ihre Taschen floß.

Bulgarien. Paris, 10. Nov. **Attentat auf eine Kaserne.** Eine schier unglaubliche Geschichte meldet der Pariser „Matin" aus Belgrad: In der Nacht sprengte eine **bosnische Bande, die** in den Bergen operierte, die Kaserne von Konitza, einem bosnischen Städtchen, das 120 Kilometer von der serbischen Grenze entfernt liegt, mittels Dynamit in die Luft. 170 Soldaten wurden getötet. Die Opfer sind fast alle Deutsch-Oesterreicher.

Persien. Teheran, 10. Nov. In Persien ist wieder einmal, oder sollen wir sagen noch immer, der Teufel los. Der Schah und seine Partei haben angefangen. Eine von dem Herrscher veranlaßte außerordentliche Versammlung protestierte in Teheran gegen die Wiedereinführung der Konstitution, weil diese dem heiligen Gesetz widerspreche. Die Reformpartei weiß genau, daß sich der Schah zu solchen Kundgebungen den Mut von den russischen Emissären holt. In Taebris werden denn auch die Russen aufs Korn genommen und schwer mißhandelt. **Das russische Konsulat sollte in die Luft gesprengt werden. In** Taebris herrschen geradezu anarchische Zustände.

Vereinigte Staaten. Washington, 10. Nov. **Vermehrung der Flotte.** Wie verschiedene Blätter aus Newyork melden, kündigte Taft beim Empfange republikanischer Pressevertreter als erste Regierungshandlung seiner demnächstigen Präsidentschaft die Vermehrung der amerikanischen Flotte um mehr als die Hälfte des jetzigen Besitzstandes an.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, den 11. November.

Arbeit, edle Himmelsgabe,
Zu der Menschen Heil erkoren,
Nie bleibt ohne Trost und Labe,
Wer sich deinem Dienst geschworen.

Bodenstedt.

** **(Unsere Landwirte)** betrachten nicht ohne Bangen ihre Felder. Der Saatenstand ist unerfreulich; daran trägt die wochenlange Dürre einen großen Teil der Schuld. Seit dem ersten September-Drittel haben wir keinen ausgiebigen Regen mehr gehabt. Die ausgestreute Saat konnte in dem trockenen Erdreich nur schlecht keimen und nur langsam aufgehen, blieb infolgedessen auch in ihrer Entwicklung zurück. Die schwächliche junge Saat wurde dann ohne Uebergang und ohne daß sie zuvor eine schützende Schneedecke erhalten hatte, von strenger **Kälte heimgesucht. Das Thermometer** sank nachts stellenweise **bis zu 10 Gr. Reaumur unter Null.** Die Wirkungen konnten **nicht ausbleiben und sind nicht ausgeblieben.** Wer auf Eisenbahnfahrten **die Getreidefelder beobachtet,** dem entgeht es nicht, **daß der Frost unter der jungen Saat** in diesem Herbst besonders **großen Schaden angerichtet hat und daß im Frühjahr Umpflügungen in größerem Umfange werden** vorgenommen werden müssen, als es in Durchschnittsjahren notwendig ist. Die lohnenden Gewinn-Aussichten sind dahin. Aber nicht nur das, es schwindet auch die Hoffnung, daß die Brotpreise, die etwas herabgegangenen waren, ihren niedrigen Stand auf längere Dauer werden behaupten können. Die Kalamität in der Industrie dauert aber fort, die Zahl der Arbeitslosen mehrt sich von Tag zu Tag. Ueberall, namentlich aber in den Großstädten und den Industriezentren, werden Klagen laut. Und zu alledem erscheint die Befürchtung nicht unbegründet, daß wir einen ausnahmsweise langen und strengen Winter bekommen werden.

** **(Der Winter.)** Wenn auch innerhalb der Stadt das Straßenbild infolge des fehlenden Schnees noch nicht den vollen winterlichen Charakter trägt, so zeigt der Winter doch draußen schon merklicher sein Bild. In der vergangenen Nacht hat es z. B. so stark gefroren, daß nicht nur Wald und Feld weiß vom Reif waren, sondern auch die Bach- und Flußläufe schon stark gefroren sind. Die Ruhr treibt viel Eis und ist stellenweise sogar ganz zugefroren. Auch sind die Boten eines strengen Winters vom hohen Norden eingetroffen: An der Ruhr und Lenne beobachteten wir prächtige Exemplare von Wildgänsen.

** **(Neuer Roman.)** Auf den in der heutigen Nummer unseres Blattes beginnenden Roman „Der Erbonkel" von Waldemar von Hohenau möchten wir unsere werten Leser auch an dieser Stelle noch besonders hinweisen. Von dem Inhalt wollen wir diesmal nichts verraten; der Titel läßt ja ohnehin schon manches vermuten. Nur soviel wollen wir mitteilen, daß der ganze Roman äußerst interessant und fesselnd geschrieben, die Handlung lebendig und packend, kurz, daß wir unseren Lesern hiermit ein Feuilleton bieten, das sich den besten literarischen Erzeugnissen der Gegenwart würdig an die Seite stellen kann.

** **(Krankheits-Statistik.)** In der letzten Berichtswoche gelangten im Regierungsbezirk Arnsberg folgende Fälle von ansteckenden Krankheiten zur Anmeldung: Unterleibstyphus 11 (1 Hörde, 2 Sölderholz); Kindbettfieber 7; Scharlach 252 (2 Aplerbeck, 12 Hörde); Diphterie 55 (1 Schwerte, 1 Sölde, 1 Holzwickede, 1 Berghofen); Granulose 23 (2 Hörde). — Im gleichen Zeitraum starben: 2 Personen an Krämpfen (1 Aplerbeck, 1 Schüren); Magen- u. Darmentzündung 42 (1 Schwerte, 1 Barop); Krebs 11; Gehirnleiden 5; Lungenentzündung 22 (1 Sölde, 1 Hörde); Tuberkulose 36 (1 zu Holzen, 1 zu Hörde, 1 zu Annen).

** **(Der Schutzverein für Handel und Gewerbe)** hält heute Abend 9 Uhr im Lokale des Herrn Rath eine Versammlung ab. Es stehen sehr wichtige Fragen zur Beratung; u. a. Stellungnahme zu der in Aussicht stehenden Steuer auf Gas und Elektrizität, sowie zur geplanten Inseraten- und Reklamesteuer. Gegen diese Steuer werden die Gewerbetreibenden eine große Abwehr-Agitation in Szene setzen, da dieser Stand schon übergenug mit Abgaben aller Art überbürdet ist.

** **(Militär-Konzert.)** Am Freischütz findet am Sonntag wieder ein großes Militär-Konzert statt, und zwar ist es Herrn Straetmanns gelungen, für dieses Konzert das Trompeterkorps der 8. Husaren aus Paderborn zu gewinnen. Das Programm ist ein sehr gewähltes und bringt Kompositionen alter und neuerer Meister in bunter Reihenfolge. Außer zwei Piecen aus der „Dollar-Prinzessin" dürfte ein Tongemälde von Schreiner „Ein Tag im Gebirge" besondere Beachtung verdienen. Das hübsche Werk besteht aus 9 Abteilungen: 1. Der Morgen fängt an zu dämmern, die Uhr schlägt 5; 2. Choral, Morgengebet in der Bergkapelle; 3. Touristen machen Ausflüge. Von allen Seiten kommen Wanderer; 4. Angekommen beim Echo; 5. Ein Gewitter zieht heran; 6. Der Himmel klärt sich wieder auf; 7. Rückkehr und Abschied von den Bergen; 8. Tanz in der Dorfschenke (Mazurka); 9. Finale (Galopp). — Jedenfalls werden alle Freunde einer guten Militärmusik gern die Gelegenheit benutzen und das Konzert besuchen.

** **(Wiederum)** ist unsere gute Stadt Schwerte um ein modernes Gebäude bereichert; das prächtige Doppelhaus des Herrn Wilkes an der Bahnhofstraße ist jetzt vollständig fertig. In seinem schmucken roten, sandsteinähnlichen Verputz präsentiert sich das stattliche Gebäude, dessen Parterre-Räume für Geschäftszwecke eingerichtet sind, äußerst vorteilhaft und ist eine Zierde für die Bahnhofstraße.

** **(Das große Los)** der preußischen Klassenlotterie, das gestern mit 500 000 Mark auf die Nummer 116 476 gezogen wurde, ist nach M.-Gladbach gefallen. Es wurde von Leuten, die dem mittleren Bürgerstande angehören, in Viertel-Losen gespielt.

** **(Evangelischer Arbeiter- und Bürgerverein.)** Die Monatsversammlung des Evang. Arbeiter- und Bürgervereins fällt im November aus, da der in Aussicht genommene Redner nicht erscheinen kann. Dafür wird die nächste Versammlung gleich am ersten Sonntag im Dezember stattfinden. In derselben wird der Generalsekretär des Verbandes evangelischer Arbeitervereine von Rheinland und Westfalen, Herr Martin aus Witten, über „Christliche Gewerkschaften" sprechen. ch

(!) **Westhofen,** 11. Nov. (Eine empfindliche Strafe) traf den Konditor Augenbraun aus Essen, welcher im September während der Hagener Kirmeß der Frau Sch. von hier ein Portemonnaie mit über 20 Mark Inhalt aus der Tasche stahl und ertappt wurde, als er dasselbe Manöver mit einer Frau aus dem benachbarten Orte Halden wiederholte. Die Hagener Strafkammer verurteilte den Taschendieb, der wegen ähnlicher Diebstähle bereits insgesamt 5 Jahre Zuchthaus und einige Jahre Gefängnis verbüßt hat, zu drei Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

:: **Holzen,** 11. Nov. (Infolge der regen Bautätigkeit,) die in den letzten Jahren in unserer Gemeinde herrscht, steht Holzen, was die Zunahme der Bevölkerungsziffer anbetrifft, unter den Gemeinden des Amtes Westhofen obenan. Der beste Beweis für die fortschreitende Entwicklung unserer Gemeinde ist die Errichtung der neuen Schulklassen in den Rosen und im Ortsteil Sommerberg. Von dem künftigen Kreiswasserwerk, dessen Hochreservoir auf der Höhe des Haarstranges zu liegen kommt, hat Holzen infolge der Anlage der zu demselben führenden Straße einen weiteren Aufschwung zu erwarten. Zudem wird Holzen, wie wir hören, in einzelnen Distrikten elektrische Anschlüsse an das Kommunalwerk „Mark" erhalten. Infolge der Entwicklung Holzens ist schon seit einiger Zeit der Wunsch rege geworden, daß von Wellinghofen, bis wohin die Hörder Kreisbahnen bekanntlich verkehren, eine weitere Verbindungsstrecke über den Höchsten, durch die Kreisstraße weiter durch Holzen bis Bahnhof Schwerte eingerichtet würde. Diese Linie würde, wenn einmal die Verlegung der Strecke vom Freischütz durch die Hohenzollernstraße — hoffentlich läßt diese Verlegung nicht mehr zu lange auf sich warten, da jede Elektrische natur- und sinngemäß in die tunlichste Nähe der Bahnhöfe geführt werden muß — erfolgt sein wird, eine Lücke in dem Netze der Hörder Kreisbahnen ausfüllen und sich auch rentieren, jedenfalls hundertmal eher, als die Strecke Gockel direkt Aplerbeck. Von dieser neuen Strecke würden namentlich auch die nächsten, dichtbevölkerten Straßen beim Nikkelwalzwerk und Beamte und Arbeiter dieser Fabrik selbst Nutzen haben, wenn man überhaupt auf dem Standpunkt steht, daß die Gelegenheit, die Straßenbahn benutzen zu können, einen Vorteil bedeutet. Wie wir hören, ist in Holzen eine besondere Kommission gebildet worden, welche die Aufgabe übernommen hat, die Kreiswegeverwaltung und die Direktion der Hörder Kreisbahnen für das Projekt zu interessieren. Wir wünschen guten und baldigen Erfolg.

** **Höchsten,** 10. Nov. Dem Wirt Herrn Ueberacker hierselbst lief ein gutes, etwa achtjähriges Pferd zu. Der seltene herrenlose Findling konnte bislang dem Besitzer noch nicht wieder zugestellt werden.

!! **Ergste,** 10. Nov. (Verhaftet) und dem Königl. Amtsgericht Hohenlimburg zugeführt wurde hierselbst heute Nachmittag der Eisenbahnbauarbeiter Ludwig Gottschalk von hier. H. hatte in der Kantine seinen Kollegen Arbeitsgerätschaften entwendet. Der Spitzbube war erst vergangene Woche aus dem Gefängnis entlassen.

** **Ergste,** 11. Nov. (Diebstahl.) Ein ungeheim frecher Diebstahl ist in der vergangenen Nacht bei dem Gutsbesitzer W. Halstenberg (Gut Halstenberg) verübt worden. Aus dem verschlossenen Stall wurde ihm eine wertvolle fahlbunte Kuh mit weißen Füßen und weißer Blesse gestohlen. Der Dieb hat anscheinend seinen Weg durch den Pferdestall genommen, und hat nach vollbrachter Tat die Türen wieder zugehakt. Die Spuren konnten bis nach Villigst verfolgt werden, doch vermutet man, daß der Spitzbube mit seiner Beute die Richtung nach Schwerte eingeschlagen hat. Herr Halstenberg hat auf die Ermittelung des Täters sowie auf die Wiedererlangung des Tieres eine Belohnung von 100 Mark ausgesetzt. Hoffentlich werden die Bemühungen nach dieser Richtung hin von Erfolg gekrönt sein. Die gestohlene Kuh hatte einen Wert von ca. 400 Mark.

!! **Berchum,** 10. Nov. (Neuer Verein.) Hier hat sich eine Jagdgesellschaft gebildet. Die Statuten sind der Behörde bereits zur Genehmigung vorgelegt. Der neue Verein tagt im Lokale des Herrn Pelzing.

* **Dortmund,** 11. Nov. **(Ein Ehedrama)** spielte sich gestern Nachmittag um 5 Uhr in dem Hause Baumstr. 3 zwischen den Eheleuten Schlosser Paul Mitschke ab. Mitschke, der einen kurzen Wortwechsel mit seiner Ehefrau Ida geb. Böhme hatte, gab aus einem neuen Armeerevolver 3 Schüsse auf seine Frau ab, die die linke Schläfe trafen und den sofortigen Tod herbeiführten. Sodann richtete er die Waffe gegen sich selbst und schoß sich in die rechte Schläfe. Glücklicherweise befand sich das 5jährige Töchterchen der Eheleute nicht in der Wohnung, sonst wäre es wahrscheinlich der wahnwitzigen Tat seines Vaters auch zum Opfer gefallen. Herr Kriminalkommissar Schenk erschien kurz nach der Tat am Tatorte, um die Untersuchung einzuleiten. Der gleichfalls erschienene Arzt, Herr Dr. Heine, konnte nur noch den Tod der beiden Ehegatten feststellen. Große Teilnahme verdienen die Schwiegereltern des Mitschke, Eheleute Händler Böhme, deren zweiter Schwiegersohn beim Einsturz der Kölner Rheinbrücke den Tod fand. Die Ursache zu der Tat wollte Mitschke angeblich darin finden, daß er an der Treue seiner Frau zweifelte. Die Eheleute Mitschke lebten in guten Verhältnissen.

Deutscher Reichstag.

158. Sitzung vom 10. November, 1¼ Uhr.

Am Bundesratstische: Fürst Bülow, v. Bethmann-Hollweg, v. Tirpitz, Krätke, Dernburg, v. Arnim, v. Loebell. Tribünen und Haus sind sehr stark besetzt. Auf der Tagesordnung stehen die 5 Interpellationen der Nationalliberalen, der Freisinnigen, der Sozialdemokraten, der Konservativen und der Freikonservativen wegen der Veröffentlichung im „Daily Telegraph".

Reichskanzler Fürst Bülow erklärt sich zur sofortigen Beantwortung der Interpellationen bereit.

Abg. **Bassermann** (natl.): Am 28. Oktober wurden im „Daily Telegraph" Aeußerungen des Kaisers veröffentlicht, die man zunächst für eine Mystifikation hielt. Als sie aber die Nordd. Allg. Ztg. übernahm, mußte man an ihre Echtheit glauben. Allgemein machte sich darauf das Gefühl maßlosen Staunens und tiefer Trauer geltend. Man war bedrückt wie nach einer verlorenen Schlacht! (Sehr richtig!) Der Redner geht dann die einzelnen kaiserlichen Aeußerungen durch. Der englische Stolz wurde verletzt durch die Mitteilung, daß ein kaiserlicher Feldzugsplan im Burenkriege eine Rolle gespielt hat. England verurteilt auch den Versuch, Mißtrauen zu säen, zwischen England einer- und Rußland-Frankreich andererseits. Es wird jetzt nur noch enger an diese beiden Staaten geknüpft. Unsere gebesserten Beziehungen zu Japan werden durch den Hinweis auf baldige Kämpfe im Stillen Ozean zerstört. Kurz, Schaden auf der ganzen Linie! Das gesamte Ausland spricht von einer zwiespältigen Politik Deutschlands. Man sagt, neben der offiziellen laufe eine besondere kaiserliche Politik einher. Man sagt, es sei sehr schwer, an Deutschland vertrauliche Mitteilungen zu machen, da man nicht sicher sei, daß sie vertraulich behandelt werden. Also überall Mißtrauen gegen uns, überall eine Verschlechterung unserer auswärtigen Beziehungen! (Sehr richtig!)

Ueberall im Lande herrscht einmütiger Protest gegen das, was man persönliches Regiment nennt. Ueberall das Gefühl: So können die Dinge nicht weiter gehen. Man sagt, daß ausländische Personen sehr wenig geeignet sind, Aeußerungen des Kaisers über Politik entgegen zu nehmen. Ich erinnere an die Vorgänge mit dem Lord Tweedmouth, mit dem amerikanischen Botschafter Hill. Heute sehen wir die Ergebnisse dieses persönlichen Regiments in das hellste Licht gestellt und erkennen ihre Schädlichkeit. (Sehr wahr!) Wir brauchen eine Politik der Sachlichkeit, der Geräuschlosigkeit, und können nur bedauern, daß diese Politik, wie sie uns erst unlängst vom Fürsten Bülow zugesagt wurde, vom Kaiser durchkreuzt wird. Meine Freunde revidieren um deswillen ihr monarchisches Gefühl nicht (Beifall); aber in weiten Kreisen heißt man diese Vorgänge willkommen als Agitationsstoff, um gegen die Monarchie vorzugehen. Der große Kurfürst hat gesagt: Die Fehler des Königs müssen dem Minister zur Last fallen. Und Bismarck: Die ministerielle Bekleidung darf dem Monarchen bei seinem Auftreten niemals fehlen. Wir müssen gegen die Behauptung des Kaisers Verwahrung einlegen, das deutsche Volk sei in seiner Mehrheit englischfeindlich. (Lebh. Beifall.) Wir haben den lebhaften Wunsch, die freundschaftlichsten Beziehungen zu England zu unterhalten. Die Behauptung, der Kaiser habe einen Kriegsplan gegen die Buren ausgearbeitet, ist so ungeheuerlich, daß wir darüber völlige Klarheit haben müssen. (Lebh. Beifall.) Wir legen Verwahrung auch dagegen ein, daß unsere Flotte im Stillen Ozean Weltpolitik treiben soll. Unsere Flotte hat in der Hauptsache defensiven Charakter. Der Schwerpunkt der ganzen Sache liegt nicht in der Veröffentlichung selbst, sondern in den Tatsachen, die ans Licht gezogen wurden. Wieviel andere Kaisergespräche mögen noch in den Archiven ausländischer Mächte ruhen! (Heiterkeit.) Der Kriegsplan gegen die Buren und die Mitteilung von der französisch-russischen Intervention sind Akte, die der ministeriellen Gegenzeichnung bedurften. Bei der Veröffentlichung selbst spielte sich eine Komödie der Irrungen ab.

Nun zum Reichskanzler! Wir erkennen seine Verdienste an. Schwere Aufgaben sind ihm gestellt, und er hat schwere Aufgaben gelöst. Die Behandlung dieses wichtigen Manuskripts von seiner Seite war jedoch verfehlt. Er mußte es selbst lesen oder einer unbedingt zuverlässigen Person übergeben. Bei der impulsiven Natur des Kaisers ist eine genaue Prüfung aller

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Nr. 266. Mittwoch, den 11. November 1908. 40. Jahrg.

Zweites Blatt.

Die Einjährig-Freiwilligen.

In letzter Zeit tritt in der Presse immer wieder die Forderung auf, die Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen fallen zu lassen, und zwar in militärischen Fachblättern mit der Begründung, daß die immer mehr wachsenden Anforderungen, die ein Krieg an die Führer aller Grade stellt, eine gründlichere Ausbildung der zukünftigen Reserveoffiziere erfordere, als sie ihnen auf der Grundlage einer einjährigen aktiven Dienstzeit gegeben werden könne, in den politischen Tageszeitungen dagegen mit dem Hinweis auf die allgemeine Wehrpflicht, die keinerlei Ausnahmen zulasse. Unter solchen Umständen ist es wohl angezeigt, auch einmal gegenteilige Ansichten zu hören, darum wollen wir kurz die oben erwähnten Forderungen besprechen.

Bis jetzt hat die Armee keinerlei Ursache, mit den Offizieren des Beurlaubtenstandes unzufrieden zu sein, denn sie haben jederzeit ihre Pflicht und Schuldigkeit im höchsten Maße getan; sie sind in Krieg und Frieden bewährt gefunden. Seit den Freiheitskriegen haben wir in tiefem Frieden gelebt, bis 50 Jahre später die Feldzüge von 1864, 66, 70 und 71 aufeinander folgten, und dennoch waren diese Siegeszüge sondergleichen, was besonders für den letzten betont werden muß, da das Chassepotgewehr unserm Zündnadelgewehr überlegen war. Haben nun unsere Reserveoffiziere, auf deren Sonderausbildung damals noch gar kein Wert gelegt war, dennoch ihren Platz vollgültig ausgefüllt, so kann man, ohne kühn zu sein, behaupten, sie werden es heute in noch höherem Grade tun, da ihre Vor- und Fortbildung in viel ernstere Bahnen geleitet ist. Daß es, rein militärisch beurteilt, besser wäre, wenn die Dienstzeit verlängert und die Uebungen vermehrt würden, versteht sich von selbst, aber auch die Armee würde in sich noch fester gefügt sein, wenn die Mannschaften statt 2 bis 3, etwa 5 Jahre bei der Fahne blieben. Hier kann es sich nicht um das Wünschenswerte, sondern nur um das Notwendige handeln, und wir kommen mit dem aus, was wir haben. Würden wir die Anforderungen an die künftigen Reserveoffiziere in die Höhe schrauben, so wäre die Folge ein immer fühlbarerer Mangel an solchen.

Nun aber zur anderen Frage: Ist es denn wirklich ein Unrecht und ein Durchbrechen der allgemeinen Wehrpflicht, wenn ein bestimmter Teil der Bevölkerung, der gewisse Voraussetzungen erfüllt, nur ein Jahr dient? Die Frage ist entschieden zu verneinen, denn die allgemeine Wehrpflicht verlangt nicht, daß jeder wehrfähige Deutsche gleich lange dient, sondern sie fordert nur, daß er überhaupt dient. Daneben treten, völlig abgesehen von den Einjährigen, viele nicht zu umgehenden Aenderungen ein, die wir hier kurz erörtern wollen.

In jedem Ersatzbezirk wird eine ganze Anzahl von brauchbaren kräftigen Leuten unter Berücksichtigung ihrer häuslichen Verhältnisse der Ersatzreserve überwiesen; sie bleiben also überhaupt militärfrei. Wollte man um der allgemeinen Wehrpflicht willen davon absehen, so würden die Familien dieser Zurückgestellten dem Staate oder der Gemeinde zur Last fallen, und schwer ist es, den Schaden einzuschätzen, den sie trotz dieser Fürsorge erleiden müßten. Da mit Rücksicht auf die nur mäßige Friedensstärke, die weit hinter dem brauchbar Befundenen zurückbleibt, nur immer von rund 400 000 rund 200 000 eingestellt werden können, so bleibt fast die Hälfte überzählig und wird auf Grund hoher Losnummer der Ersatzreserve oder dem Landsturm überwiesen, bleibt also militärfrei. Erhebliche Unterschiede stellen sich aber auch in der Armee selbst heraus; so dienen die Volksschullehrer nur ein Jahr, desgleichen ein nicht unbeträchtlicher Teil der Trainrekruten, die Fußtruppen dienen zwei, die berittenen sogar drei Jahre, und unmöglich ist es auch hier aus nicht näher zu erörternden Gründen, die Dienstzeit der einen in die Höhe zu schrauben oder die der anderen zu kürzen.

Ist dem aber so, warum in aller Welt soll es denn plötzlich eine Bevorzugung sein, daß einige junge Leute sich durch ihre wissenschaftliche Befähigung die Möglichkeit erwerben, nur ein Jahr zu dienen? Ein Widerspruch vom Standpunkte des Rechtes aus gegen die Einjährigen ist umso weniger zu verstehen, als sie bis zum Offizier noch zwei und als Reserveoffizier noch drei Uebungen von je acht Wochen ableisten müssen, zu denen sich noch freiwillige und Beförderungsübungen sowie später Landwehrübungen hinzugesellen, die stets mehr oder weniger störend in das Berufsleben eingreifen. Soll der Einjährige fallen und zwei Jahre dienen und dann doch alle die Uebungen ableisten, die für seine Fortbildung unerläßlich sind? Gerade darin würde ein Unrecht liegen. Es ist wahrlich nicht gut, immerfort an bewährten Einrichtungen zu rütteln; sie könnten sonst in sich zusammenfallen, noch bevor das Neue greifbare Gestalt angenommen hätte.

Westfalen und Rheinland.

* **Hagen,** 10. Nov. (Verschiedenes.) Aus einem Eilgutwagen waren kürzlich am hiesigen Bahnhof Wollwaren gestohlen worden. Bei einer von der Kriminalpolizei vorgenommenen Haussuchung wurden in den Wohnungen von drei Bahnsteigschaffnern und 1 Zugführer große Posten Wollwaren und anderes mehr gefunden, die alle aus Bahndiebstählen herrühren. Mehrere der Ueberführten sind in vollem Umfange geständig. Danach sollen die Diebstähle schon seit 10 Jahren gemeinsam verübt worden sein. Die Handlungsweise der betr. Beamten ist geradezu unverständlich. Der Zugführer ist bereits 31 Jahre, die Schaffner sind 10 Jahre im Dienst. Alle vier sind in Haft genommen. — Bei seiner Arbeit am Fallhammer in der Fabrik von Gebr. Kuhlmann flog dem Fabrikarbeiter W. Jung ein Metallstückchen ins Gesicht, durchtrennte das obere Lid des rechten Auges und schlug unterhalb des Auges eine klaffende Wunde. In der Augenklinik wurde dem Verletzten Hilfe zuteil.

* **Haspe,** 10. Nov. (Tötliche Unglücksfälle.) Auf dem hiesigen Hochofenwerke geriet der Arbeiter Kujawsky beim Rangieren zwischen die Puffer zweier Wagen und wurde totgedrückt. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe mit mehreren unversorgten Kindern. — Dem hier Heubingstraße wohnenden Brinkschulte geriet beim Mittagessen ein Stück Fleisch in die Luftröhre, woran er nach wenigen Minuten erstickte.

* **Laustrop,** 10. Nov. (Erschossen.) Gelegentlich einer Schlägerei erhielt der Bergmann Gustav Buschmann von dem Polizeisergeanten Drees hierselbst einen Schuß, an dessen Folgen er kurz darauf auf dem Wege zum Krankenhause starb. Der Polizeibeamte, welcher allein war, ist von mehreren Raufbolden arg bedrängt worden, er sah sich, somit, wie uns geschrieben wird, genötigt, von seiner Schußwaffe Gebrauch zu machen. Die Untersuchung wird das Nähere ergeben. Der Verstorbene hatte wiederholt einen Zusammenstoß mit dem Polizeibeamten.

* **Gelsenkirchen,** 10. Nov. (Schwere Bluttat.) In Bottrop hat gestern abend im Verlaufe einer Schlägerei der Bergmann W. Noschke dem Bergmann J. Tomiczek sein Messer durchs Auge ins Gehirn gestochen, wodurch dieser sofort getötet wurde. Noschke hatte vorher von Tomiczek einen Stich ins Bein erhalten, der die Oberschenkelschlagader durchschnitt und seinen Tod durch Verbluten herbeiführte.

* **Wanne,** 9. Nov. (Ertappte Räuber.) Im Wartesaale des hiesigen Bahnhofs hatten sich acht Burschen an zwei schlafende Reisende gemacht und ihnen die Uhr, 50 Mark Bargeld und sonstige Sachen abgenommen. Die Spitzbübereien waren jedoch bemerkt, und schnell war die Polizei benachrichtigt, die alsbald auf der Bildfläche erschien. Jetzt entspann sich ein Kampf, bei welchem die Polizei Gewalt anwenden mußte, um der Burschen Herr zu werden. Dem „Räuberhauptmann" war es jedoch gleich zu Anfang gelungen, in einem nach Herne zur Abfahrt bereitstehenden Personenzug zu entkommen; er konnte trotz eifrigen Suchens nicht gleich ermittelt werden. Auf dem Wege zum Arrestlokal gelang es noch einem der Spitzbuben zu entkommen, dieser wurde jedoch bald wieder eingeholt.

* **Langendreer,** 10. Nov. (Zugentgleisung.) Gestern morgen entgleisten in einem nach Witten fahrenden Güterzug eine Anzahl beladener Wagen und wurden teilweise ohne Achsen eine weite Strecke mitgeschleift, teilweise neben das Gleis geworfen und sämtlich schwer beschädigt, ebenso auch das Gleis. Die Strecke war längere Zeit gesperrt, die Aufräumung besorgt die Hauptwagen-Werkstatt Witten, Personen sind nicht verletzt. Der Materialschaden ist sehr erheblich.

* **Lünen,** 10. Nov. (Tot aufgefunden) und aus einem Ohre blutend wurde früh morgens in ihrer Wohnung im Hausflur an der Treppe liegend die Witwe Schuworth hierselbst, eine Frau von über 60 Jahren. Ob hier ein Unglücksfall oder Verbrechen vorliegt, muß die gerichtliche Untersuchung bezw. Obduktion der Leiche, die in der Leichenhalle des hiesigen Krankenhauses untergebracht ist, ergeben. Ausgeschlossen ist es nicht, daß die alte Frau die Treppe hinuntergestoßen worden ist; ein dieser Tat verdächtiger Mann ist denn auch verhaftet und dem Amtsgericht Dortmund zugeführt worden.

* **Essen,** 10. Nov. (Schlägerei.) In dem Tingeltangel „Gertrudenhof" entstand nachts eine Schlägerei, in deren Ver-

---

Der Majoratserbe.

Roman von Annaliese von Steinmühl. 53

„Nein, Herr Rittmeister, den Johann kenne ich, er ist mein Pät, und er hat die Mathilde lieb gehabt, als sie noch ganz lütt war, bis der Baron datüschen kam. Ich glaubte schon, die Dirn hätte sich selbstens was angetan in ihrer Verwirrnis, und was der Vater ist, der glaubte es auch."

„Es hat auch nicht viel gefehlt dazu, Wörmann, doch da kam der rechte Mann dazu, der zog sie aus dem Gossener See, dicht am Borkenhäuschen, wo ihr Unglück begann. Aber diese Geschichte bleibt unter uns, Schulze, die unglückliche Dirn hat bei den Menschen schon genug auf dem Kerbholz, dies braucht sie nur mit unserem Herrgott abzumachen und kann es hier auf Erden noch durch gottesfürchtigen Wandel wieder gut machen."

Des Schulzen Augen weiteten sich bei diesem Bericht zu überraschender Größe, seine Brust holte tief Atem, dann schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten und rief aufspringend: „Das tat niemand anders, als unser Junker."

„Sie haben es erraten, Wörmann," antwortete Vinzelberg, über den Eifer des Schulzen lächelnd, trotzdem es ihm feucht in die Augen stieg.

„Das ist ein Mann! Gott's Donner, Herr Rittmeister, so was gibt es nicht mehr in der Welt. Zieht er da die Tochter von Lätzner aus dem See! Hm, hm!" Mit aufgeregten, gewichtigen Schritten stapfte der Schulze auf und ab, bis er plötzlich sein Sinnen unterbrach .. die Gedanken entwickeln sich langsam, in bedächtiger Schlußfolgerung in so einem dicken Bauernschädel: „Wo blieb die Mathilde, Herr Rittmeister?"

„Bei meiner Mutter, Wörmann!"

„Bei der gestrengen, alten Gnädigen?" Wörmann stand wie angedonnert, selbst sein Lieblingswort versagte ihm vor Ueberraschung bei dieser Lösung.

„Haben Sie schon jemand gekannt, Wörmann, der den Bitten unseres Junkers widerstanden hätte?"

„Nein, nein, Herr Rittmeister, grad wie bei seiner Mutter selig, als sie noch unser Fräulein Marianna war, konnte er bitten, wie ein himmlischer Engel. Man mußte tun, was er wollte."

„So nahm denn meine Mutter, dem Junker zu Liebe, die Mathilde zu sich nach Friedrichsruh, nur ihre alte Mamsell wußte darum und ich."

„Empfehle mich, Herr Rittmeister, es kommt mich so vor, daß man sich eilen muß, wenn man auch was für das arme Mäken tun will, sonsten, was die alte Gnädige ist und unser Junker, die haben sich Gottes Lohn verdient. Nu werd ich das arme Wurm zum Vater bringen, was jetzt doch das beste für sie ist und er doch den grausamen Fluch von sie nimmt."

* * *

Festgewinde schmückten das alte Gutshaus und eine Fahne wehte lustig im Winde, in Gossen wurde das Taufest gefeiert. Von Nah und Fern kamen die Freunde, selbst der alte Kammerherr von Hollweg, ein rüstiger Achtziger, ließ es sich nicht nehmen, den kleinen Stammhalter über die Taufe zu halten. Da war der Onkel Julius, der heute seine Gicht zu Hause gelassen hatte, auch der Landrat fehlte nicht, obgleich seinem wunden Herzen heute der Todesstoß versetzt wurde, denn Erna von Hollweg war seit gestern die verlobte Braut des Rektors Michael. Frau Amanda hatte ihren Widerstand aufgegeben. Daß sie selbst heute fehlte, bedauerte wohl keiner, außer Feodor, den anderen war ein Alb vom Herzen genommen.

Die Entschuldigung vorschützend, dem kranken Gatten unentbehrlich zu sein, hatte sie von ihrem Erscheinen Abstand genommen, es wäre über ihre Kräfte gegangen, im Kreise dieser Menschen fröhlich sein zu müssen, die alle ihre Pläne so machtvoll durchkreuzt hatten.

Daß der Justizrat Wallbrecht und der alte Arzt des Hauses Bahrenfeld, nicht fehlten, braucht kaum gesagt zu werden.

Die feierliche Handlung war vorüber, die weihevolle Stimmung ging unter in froher Festeslaune und bald belebte der Kreis eng befreundeter Gäste mit den Wirten die blumengeschmückte Tafel. Es ging hoch her mit Reden und Gläserklingen, die Wogen der Lust stiegen höher und höher, bis plötzlich eine ahnungsvolle Pause entstand .. der eine sagte es dem andern, bis sie es alle wußten .. der Landrat hatte soeben eine Depesche erhalten. Aller Augen richteten sich auf ihn, der jetzt lächelnd das Telegramm dem Kammerherrn hinüber reichte.

Und als der alte Herr die Worte gelesen hatte, überflog sein leuchtendes Auge die fröhliche Gesellschaft. Mit feierlicher Miene klopfte er an das Glas und stand auf: „Ich bitte die Freunde, sich mit mir zu erheben. Es wird mir soeben die frohe Botschaft, daß Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser, König und Herr gnädigst geruht haben, meinen Großneffen Otmar von Hollweg von Königs Gnaden in seine Rechte einzusetzen, als Träger des Namens seines Vaters, des Freiherrn Feodor von Hollweg und als Erben des Majorats. Von Königs Gnaden! Ein schönes Wort. Es mahnt uns an alte Zeiten, an die Zeiten, wo der Adel niemand untertänig war, als dem angestammten Herrscher, von ihm direkt belehnt mit Macht und Grundbesitz. So belehnt unser allergnädigster Herr auch Dich, Otmar, von neuem zu Recht mit Namen und Gut zum Nachfolger Deines Vaters. Erweise Dich Deines hohen Lehnsherrn würdig als treuer Untertan und tüchtiger Edelmann.

Aus dankerfülltem Herzen stimmen Sie mit mir ein in den Ruf: „Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, König und Herr, er lebe hoch!"

Der Ruf erschallte brausend durch den Saal und draußen fand er kräftigen Wiederhall, hatte der Bote doch den dort Versammelten verraten, welche Kunde er brachte.

„Doch nun zum Vater, laß uns ihm Frieden bringen für seine letzten Erdentage." Der Kammerherr schritt hinaus und sie folgten ihm alle, es litt sie nicht mehr im engen Haus.

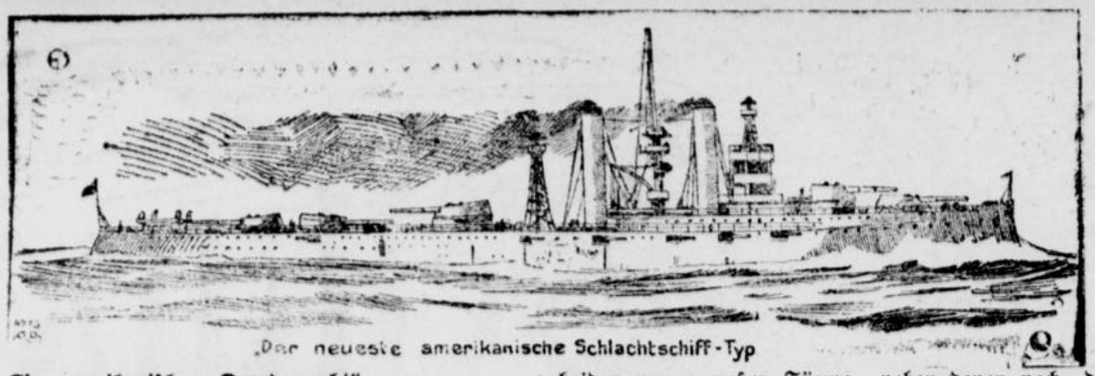
Und als die jubelnde Menge da draußen die Festgesellschaft nahen sah, da klang es aus begeisterter Brust: „Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands, Heil Kaiser Dir!"

Von dem nahen Turm fielen die Kirchenglocken ein mit ihrem abendlichen Lied, der Herbstwind sang seine Melodie in den rauschenden Baumkronen und die untergehende Sonne tauchte alles in Himmelsglanz.

Die Töne verhallten, feierliches Schweigen lag über den Versammelten, da erhob sich die kräftige Stimme des alten Julius von Hollweg: „Von Gottes Gnaden und von Königs Gnaden unser Junker! Er lebe hoch!"

— Ende. —

Grund. Hausherr: „Der Mieter im ersten Stock ist zum Rat befördert worden, da muß ich ihn gleich steigern, sonst wohnt er nicht mehr standesgemäß." 157,20



Der neueste amerikanische Schlachtschiff-Typ

Ein amerikanischer „Dreadnought".

Die Amerikaner haben mit ihrer Marine nicht hinter England zurückbleiben wollen und einen neuen Schlachtschiff-Typ von 22 000 konstruiert, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Am 10. November wurde in der Fore-River Schiffswerft der Stapellauf der „Nord-Dakote" vollzogen, des größten Kriegsschiffes der Welt. Die Kiellegung war erst Ende vorigen Jahres erfolgt, der Bau ist aber so beschleunigt worden, daß das Schiff bis auf die Hochbauten, die Deckpanzerung und die Armierung fertig ist. Eigenartig erscheinen die beiden neuen großen Türme, neben denen noch drei kleinere Panzertürme angebracht sind. Die Türme sind so angelegt, daß immer ein Turm über den anderen hinwegfeuern kann. Die Bestückung ist äußerst stark, das Schiff wird zehn 12zöllige und vierzehn 5zöllige Geschütze führen, dazu je vier Dreipfünder und Einpfünder, zwei Maschinengewehre, zwei Feldgeschütze und zwei Torpedozielrohre. Die Länge des Kolosses beträgt 155,35 Meter, die Breite 26 Meter, der Tiefgang 8,5 Meter. Die Turbinen sollen ihm eine Geschwindigkeit von 21 Knoten in der Stunde geben.

lauf der Artist Jean Dürling aus Mülheim (Ruhr) durch einen Messerstich schwer verletzt wurde. Der Wirt Kloop erhielt Schläge mit einem Bierseidel auf den Kopf. Die Kellner wurden mit Stöcken mißhandelt. Die von der Polizei festgenommenen Täter, die Brüder Gerhard und Friedrich Hecht, hatten wie die Wilden in dem Lokal gehaust. Nachdem sie die anwesenden Personen in die Flucht geschlagen hatten, hatten sie auch die Kontrollkasse ausgeraubt.

* **Haltern,** 10. Nov. (Feuersbrunst.) Das Gut Kettellack bei Hullern brannte gestern bis auf den Grund darnieder.

* **Höntrop,** 10. Nov. (Messerheld.) Bei einer Festlichkeit wurde der Bergmann August Hombug von dem Bergmann Peter Kropp durch einen Messerstich in den Unterleib schwer verletzt. Der Täter wurde verhaftet.

* **Elberfeld,** 10. Nov. **(Rhein.-Westfäl. Motorluftschiffahrtsgesellschaft.)** In einer von zahlreichen Luftschiffern unter Leitung des Aeronautikers Oskar Erbslöh hier abgehaltenen Versammlung wurde die Gründung einer Rhein.-Westfäl. Motorluftschiffahrtsgesellschaft beschlossen und durch die Erbauung eines Luftschiffes die letzten Erfolge der Motorluftschiffahrt auch sportlichen Zwecken dienstbar zu machen. Die endgültige Konstituierung der Gesellschaft wird in etwa vier Wochen erfolgen.

* **Elberfeld,** 10. Nov. (Unglücksfall.) Der 56jährige Bandwirker Konrads stürzte heute früh 1 Uhr vor seiner Haustür über eine steinerne Treppe und erlitt dabei einen Schädelbruch. Bald darauf ist der Verunglückte seinen Verletzungen erlegen.

* **Düsseldorf,** 10. Nov. (Verhängnisvoller Irrtum.) Eine 89jährige Frau, der vom Arzte Wein und Tropfen verordnet worden waren, nahm irrtümlicherweise statt des Weines die Tropfen in größerer Menge. Die Bedauernswerte starb alsbald an Vergiftung.

* **Düren,** 10. Nov. (Wegelager.) Auf dem Wege von Buir nach Blatzheim wurde von zwei Strolchen ein Attentat auf ein 20jähriges Mädchen verübt. Nachdem die Wegelagerer dem Mädchen das Portemonnaie abgenommen hatten, versuchten sie die Aermste zu vergewaltigen. Da sich das Mädchen aber heftig zur Wehr setzte, feuerte der eine der Strolche zwei Revolverschüsse ab, wovon einer dem Mädchen in den Kopf drang. Die Hilferufe der Ueberfallenen veranlaßten die Attentäter schließlich, von ihrem Opfer abzulassen und davon zu eilen. Sie entkamen unerkannt. Das schwerverletzte Mädchen wurde ins Krankenhaus gebracht.

* **Aachen,** 10. Nov. (Aussperrung.) Die vom Arbeitgeberverband der linksrheinischen Metallindustrie vor kurzem angekündigte Aussperrung der Arbeiter in den Gießereibetrieben von Aachen und Umgegend ist nunmehr in Kraft getreten. Wie es heißt, sind einstweilen 200 Arbeiter betroffen. Falls keine Beilegung der noch schwebenden Differenzen erfolgt, stehen weitere Aussperrungen zu erwarten.

Kleine Chronik.

Als Flammensäule in den Tod. In Kassel begoß sich die mit ihrem Manne in Scheidung stehende Frau eines Arztes das Haar und ihr Morgengewand mit Petroleum, zündete es an und stürzte sich, lichterloh brennend, aus dem Fenster im dritten Stockwerk. Sie fand den Tod. — **Ein Mörder, der sich selbst richtet.** In Sohrau in Oberschlesien wurde ein alleinstehender Hausbesitzer ermordet. Als Täter wurde ein Fleischer ermittelt, der im Gefängnis Selbstmord beging. — **Lotterieschwindel.** „Rote-Kreuz-Lose" pries ein gewisser Keller in Hamburg an. Die Bestellungen gingen reichlich ein, die Geldgeber erhielten aber keine Lose. Die Polizei verhaftete auf Anzeige den Schwindler und seinen Helfer. Beide wollen gegen Monatsgehälter im Auftrage eines Kopenhagener Kaufmanns gehandelt haben. Die Höhe der erschwindelten Summen beläuft sich auf etwa 30 000 Mark. — **Wieder ein Bahnkassenraub.** Auf dem Güterbahnhof in Kaiserslautern wurde in der Nacht zum Montag ein Kassenschrank erbrochen. 20 000 Mark in Gold und Silber wurden gestohlen, 10 000 Mark in Papier ließen die Diebe liegen. — **Ins offene Grab** stürzte bei einer Leichenfeier in Französisch-Buchholz bei Berlin der Pastor, der sich während der Trauerrede zu weit vorgewagt hatte. Nur leicht verletzt, konnte er gerettet werden. — **Kameelbraten.** Feinschmecker haben eine neue Delikatesse. In Paris wurde die erste Kameelfleisch-Verkaufshalle eröffnet. Die Speisekarten benennen den neuen Braten „Filet mehari". — **Eine deutsche Prinzessin** ist die Braut eines amerikanischen Erben geworden, das Gegenstück zu den sonst üblichen „Fällen". Die Braut ist die 27jährige Prinzessin Marie zu Ysenburg-Büdingen und der Bräutigam ein Neffe des amerikanischen Assyriologen Hilprecht. — **Heftige Erdstöße** sind im südlichen Alpengebiet eingetreten. Dagegen scheint sich Mutter Erde in Mitteldeutschland beruhigt zu haben. — **Revolverschießerei bei einem Brande.** Im griechischen Stadtviertel von Pera bei Konstantinopel entstand eine Feuersbrunst. Angesichts der politischen Ereignisse glaubten viele Griechen ihr Leben bedroht und feuerten Revolverschüsse ab. Es entstand eine Panik, bei der viele Personen verletzt wurden.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Die schlechte Geschäftslage auf dem Kohlenmarkt äußert sich auch in Feierschichten im fiskalischen Steinkohlen-Bergbau in Hannover gerade so wie auf dem Ruhrkohlenmarkt. Die Belegschaften der Gruben in Barsinghausen und der Bantorfer Kohlenzechen mußten in den letzten Tagen schon wiederholt feiern. Wenn aber die Industrie erwartet, daß endlich die Kohlenpreise sinken werden, so hat sie sich bisher geirrt. Dagegen sind die Preise für viele Industrie-Erzeugnisse heruntergegangen, am meisten in der Eisenindustrie, bei der allerdings schon von einer bedenklichen Schleuder-Konkurrenz gesprochen wird.

Der endliche Friedensschluß in der englischen Gespinstindustrie führte am Montag zur Wiederaufnahme der Arbeit. Der Streik und die Aussperrung der viele Hunderttausend Spinner hat in deren Familien bittere Not verursacht. Die Arbeiterkassen waren der langen Kriegsdauer nicht gewachsen, so zuversichtlich man zuerst war.

Ueberfluß an Dienstboten. Ein Zeichen der Zeit ist die Tatsache, daß seit einigen Monaten in ganz Deutschland, in den Großstädten mehr als in den mittleren und kleinen Städten, ein Ueberfluß an Dienstboten besteht. Die Nachfrage nach offenen Stellen übertrifft das Angebot nicht unerheblich, während man bisher es fast gar nicht anders wußte und für selbstverständlich hielt, daß die Dienstboten rar waren, zumteil so rar, daß ein Wettbewerb der Herrschaften um sie geführt wurde und die Witzblätter reichlich Stoff hatten. Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage hat auch hier das Blatt gewendet, wie manche Hausfrau erwarten dürfte, in etwas heilsamer weise. Die Not der Zeit hat hier und da, wie anzunehmen ist, zu einer Verringerung, wenn nicht vollständigen Abschaffung der Dienstboten geführt, und zweitens zwingt sie verschiedene, die es bisher „nicht nötig hatten", zur Annahme eines Dienstes. Drittens dürften Entlassungen in der Industrie die Zahl der Dienstboten vermehren, wenn auch unter der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse die Arbeiter mehr als die Arbeiterinnen, weil billiger, zu leiden haben.

Ein Sozialdemokrat über den sozialistischen Zukunftsstaat.

Genosse Laufkötter fällt über den „Zukunftsstaat" folgendes Urteil:

„Eine utopistische Idee, die uns noch heute auf Schritt und Tritt begegnet, ist der Glaube an eine plötzliche Umwandlung der menschlichen Gesellschaft. Die Utopisten machen sich die Sache sehr leicht. Sie zaubern aus ihrem Kopfe eine Welt hervor und fragen nicht, ob es denn auch möglich ist, diese Zauberwelt zu verwirklichen; sie stellen sie einfach vor uns hin und verlangen von uns, daß wir daran glauben sollen: als wirklich vorhanden schildern sie ein Wunderland, das nirgends anders existiert als in der **Phantasie kindlicher Schwärmer.** Ist nicht der Glaube noch weit verbreitet, daß ein Mitglied der sozialistischen Partei an und für sich ein besserer Mensch sei als ein Angehöriger der anderen Parteien. Gerade als ob der Eintritt in eine proletarische Organisation schon eo ipso einen Menschen besser mache, und als ob nicht erst die Organisation die schwere Aufgabe habe, den Neuling zu einem besseren Menschen zu erziehen. Auch nicht minder rein utopistisch gedacht ist es, wollte man annehmen, der sozialistische Zukunftsstaat werde ideale, vollkommene Zustände schaffen. Auch im Zukunftsstaat wird mit Wasser gekocht werden und auch dort werden die Menschen keine Engel sein, sondern Menschen mit menschlichen Schwächen und Mängeln bleiben.

Kann man nicht häufig in sozialistischen Zeitungen noch die Behauptung finden, daß es im Sozialstaate keine Verbrechen mehr geben werde? Dieser utopistische Gedanke ist geradezu naiv und zeugt von einer Verkennung der Faktoren, aus denen die menschlichen Handlungen erwachsen. Ueberhaupt wird der Zukunftsstaat in Wirklichkeit ganz anders aussehen, als der Utopist ihn ausmalt. Die Menschen werden auch dort intensiv arbeiten müssen, um ihre gesteigerten Bedürfnisse zu decken, es wird auch dort einen **Zwang zur Arbeit** geben und eine Kontrolle über die Leistung. Es ist ein Irrtum, zu glauben, man lebe dort in süßem Nichtstun, denn alle Arbeit werde mit Maschinen gemacht, und der Zukunftsstaat sei ein Schlaraffenland, wo die gebratenen Tauben uns ins Maul flögen."

Diese in allen Punkten zutreffende Warnung sollten alle sozialdemokratischen Zeitungen, das Zentralorgan an der Spitze, tagtäglich zum Abdruck bringen. Das wäre ehrlich und vernünftig gehandelt und wäre tausendmal mehr wert, als die bombastischen Phrasen, mit denen den Lesern sozialdemokratischer Blätter die Köpfe verwirrt werden. Aber freilich, wenn das als offizielle Parteiansicht bekanntgegeben würde, dann wäre es mit dem Ansehen der Herren „Volksbeglücker" endgiltig vorbei, und so muß sich der Genosse Laufkötter, der an die Vorzüge des sozialistischen Zukunftsstaates nicht glauben will, mit seinen kritischen Auslassungen in die Sozialistischen Monatshefte flüchten, wo niemand sie liest.

Der Erbonkel.

Roman von Waldemar von Hohenau. 1

(Nachdruck nicht gestattet.)

Der Winter hatte vor seiner endgültigen Flucht zur Freude der Jugend Flüsse und Teiche nochmals mit Eis bedeckt.

Schlittschuhlaufen! Sicheres Dahinfliegen auf glatter Bahn, gedankenschnelles Durchfliegen weiter Flächen, welches Freiheitsgefühl erweckst Du!

Aehnliches dachte der Leutnant Siegfried Ullstein, so oft er frohe Menschen auf dem Eise sich tummeln sah. Er selbst war ein passionierter Schlittschuhläufer.

So lockte es ihn denn in der Morgenfrühe dieses hellen Tages aufs Eis. Er war gerade nicht an den Dienst gebunden . . er trug Zivilkleider.

Die blanken Teiche, zu denen es ihn mächtig zog, lagen in den städtischen Anlagen, und waren zur Mittagszeit der Sammelplatz der eleganten Welt. Jetzt, um die neunte Stunde konnte der junge Ullstein sicher sein, die Bahn noch völlig leer zu finden.

Er hatte bis zum Vorort Rosenau die Straßenbahn benutzt, nun sprang er an der Endstation ab und durchquerte die Anlagen. Es ging sich angenehm in den sauber gehaltenen Parkwegen, die von hohen Bäumen überwölbt wurden, welche noch die glitzernde Pracht des Rauhreifes an Zweigen und Nadeln trugen.

Ein märchenhaftes Schönheitsbild tat sich plötzlich vor Siegfried Ullsteins Blicken auf, als er an einer Biegung des Weges den großen, spiegelglatten Teich vor sich liegen sah.

In diese sonnendurchglänzte, halb blendende, halb in zarten Dämmerschein gehüllte Märchenwelt schwebte jetzt eine schlanke Mädchengestalt hinein. Auf der blitzenden Eisfläche schlug die traumhafte Erscheinung die zierlichsten Bogen, flog sie über den glatten Plan. . .

Der junge Offizier stand von den Büschen geborgen und schaute nach ihr hin. Ihn entzückte die natürliche Anmut in den Bewegungen dieser zarten Gestalt, er bewunderte die sichere Kühnheit, die sie beim Eislauf bekundete. Aber noch mehr als die Grazie der einsamen Sportgenossin fesselte ihn ihr sonnenüberglänztes Antlitz. Der volle, braune Haarknoten unter dem Pelzmützchen, die Weiße der Haut, die den Purpur der Lippen und den rosigen Schmelz der Wangen noch wirkungsvoller machte, erschienen nebensächlich diesen tiefen, seelenvollen Augen gegenüber, die wie eine große, träumende Frage leuchtend zum Himmel aufgeschlagen waren.

„Ich muß sie kennen lernen!"

Mit diesem festen Entschlusse trat er hinter den Büschen, die ihm als Kulisse gedient, hervor und sprang rasch den Abhang nach dem Teiche hinab.

Erschreckt sah das Mädchen seinem Tun zu. Sie warf einen ängstlichen Blick nach den Fenstern der nahen Parkrestauration, als wollte sie sich von dort Rat holen, nickte leicht mit dem zierlichen Köpfchen hinüber und schrieb mit gesenkten Blicken Buchstaben in das Eis.

Sobald Leutnant Ullstein seine Schlittschuh befestigt hatte, fuhr er in elegantem Bogen auf die Dame zu, lüftete in respektvoller Entfernung vor ihr den Hut und nannte, sich verbeugend, mit sympathischer, volltönender Stimme seinen Namen. Sofort fügte er hinzu: „Die Nixe dieses Teiches verstatte mir gütigst, ein Untertan ihres Reiches zu werden, wie ich denn verspreche, meiner Untertanenpflicht in allen Stücken nachzukommen, das heißt: ein demütiger, gehorsamer Kavalier der Nixe zu bleiben."

Sie hatte lächelnd mit gesenktem Haupte zugehört, nachdenklich schwieg sie noch einen Moment, als er geendet. Dann hob sie die wundertiefen Augen mit dem träumerischen Ausdruck, der ihnen eigen, zu seinem Gesicht empor und sagte im heitersten Gesellschaftstone mit leichtem Gegengruß: „Nixen, mein Herr Leutnant, nehmen es mit Versprechungen bitter ernst! Ehe ich Ihnen daher den Eintritt in mein Reich gestatte, mahne ich Sie nochmals an Ihre Untertanenpflicht. . . Sie haben mich als Nixe angesprochen . . gut! So werden Sie auch wissen, daß Seebewohner keinen menschlichen Namen tragen! Und Sie werden auch sonst meine Warnung verstehen! Wollen Sie diese beherzigen, oder wollen Sie der Gefahr überhaupt ausweichen? Ich gebe Ihnen gern Zeit zur Ueberlegung."

„Es bedarf keiner Ueberlegung," entgegnete Siegfried dem schönen Mädchen näher kommend. „Und selbst, wenn die Nixe die Macht haben sollte, mich hinab in bodenlose Tiefe zu ziehen: ich weigere mich nicht! Ich folge solchem Befehl, ich schwöre es."

„Halt!" rief die junge Dame. Das Rosenrot ihrer Wangen machte jähem Erbleichen Platz. „Ich bitte Sie: keinen Ernst im kindischen Spiel! Augenblicklich verlangt die Nixe dieses Teiches auch nichts Schweres von Ihnen: Sie bietet Ihnen nur einen kleinen Wettlauf an. Bitte, geben Sie mir als Kavalier Vorsprung." Sie grüßte lächelnd und flog davon.

Leutnant Ullstein schaute ihr bewundernd nach. Erst als von ihren roten Lippen der Ruf „Jetzt" erschallte, strebte er ihr nach.

Das übermütige Mädchen ließ sich nicht so leicht besiegen. Immer, wenn Siegfried glaubte, sie eingeholt zu haben, entzog sie sich ihm durch rasche Wendung. Er sah ihr oft lächelnd zu und vergaß dabei, sie zu haschen. Endlich hielt sie still und ließ ihn herankommen.

„Die Nixe bleibt natürlich Siegerin!" rief der junge Mann mit leuchtenden Augen. „Ihnen zuzuschauen ist Genuß. Geben Sie sich nun freiwillig gefangen?"

Das Mädchen antwortete nicht. Eine stille Freude, etwas wie seliger Frieden, ruhte auf ihrem Gesicht, als sie nun neben Siegfried über die schimmernde Fläche glitt.

Noch sprachen sie nicht, aber sie empfanden die Stille auch nicht als etwas Drückendes. Es kam wie ein Ausruhen nach Streit und Mühe über sie.

Endlich mit einem tiefen Atemzuge des Wohlseins, brach Siegfried Ullstein das Schweigen: „Wahrlich," sagte er, „nur in fernen Kindertagen kann mir die liebe Gotteswelt so schön erschienen sein, wie in dieser gesegneten Morgenfrühe. Wie stellt sich dieser silberstrotzende Dom Ihnen dar, holde Nixe? Ist Ihr unterirdisches Reich noch zauberischer, als das, was unsere Augen hier umfassen?"

„Ich weiß es nicht," gab sie leise und mit leicht vibrierender Stimme zur Antwort. „Das ist wohl alles nur ein Traum!"

Als die Nixe nun Ullsteins Augen verwundert auf ihrem Antlitz fühlte, fuhr sie, ihre Bewegung niederzwingend, ruhiger fort: „Ich stieg heute zum ersten Mal an die Oberwelt. Da mag wohl auch die lachlustige Nixe stumm werden und überwältigt sein von all dem Neuen, Ungewohnten, das von allen Seiten auf sie einstürmt."

„Wirklich?" fragte er bedeutsam; stolz und glücklich zugleich.

Sie errötete, sie sah ihn mit den träumerischen Augen bittend an. 159,20

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

40. Jahrgang. ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 266. **Mittwoch, den 11. November 1908.**

Antworten. Der eine frankierte den Posten, der andere schrieb dazu: Irrtümlich eingetragen, ein dritter verstand so gut zu radieren, daß niemand etwas von dem Irrtum merkte. So kamen noch viele, die alle die irrtümliche Eintragung auf mehr oder minder schlaue Weise verdeckten oder beseitigten. Sie alle wurden wieder fortgeschickt. Endlich kam ein bescheiden aussehender junger Mann, dem dieselbe Frage vorgelegt wurde. Erstaunt sah er den Chef an und versetzte ohne Zögern: „Ich mache niemals falsche Eintragungen." „Sie sind unser Mann," sagte der Chef, „betrachten Sie sich als engagiert."

*



Warum reist man? Diese tausendfach erörterte Frage beantwortete Raoul Auernheimer einmal in der „N. Fr. P." sehr hübsch wie folgt: „Warum reist man? Um davon zu erzählen? Aber das ist ja gar nicht mehr modern. Moderne Menschen reisen, aber sie erwähnen es nicht. Heutzutage ist es ja auch wirklich nicht mehr erwähnenswert, daß man ein paar Wochen in Rom oder Florenz verbracht hat. Nur unkultivierte Menschen fragen noch, wenn man ihnen eine derartige Mitteilung macht: „Na, wie war's?" Der Gebildete weiß, wie es war, oder tut wenigstens so. Und er weiß auch, daß derjenige ein schlechter Erzähler ist, der erst immer eine Reise tun muß. Mein Gott, man kann einen Menschen doch nicht immer erst nach Tunis schicken, bevor man eine Konversation mit ihm beginnt! Nein, die Ueberzeugung bricht sich Bahn, daß man Reisen unternimmt, um sich zu zerstreuen, nicht aber, um seine Mitmenschen zu langweilen. Früher ein sicheres Mittel, um sich interessant zu machen, wird das Reisen heutzutage eher als eine Privatangelegenheit angesehen, wie das Baden. Man braucht es bei Tisch nicht zu erwähnen. Um zu erzählen also jedenfalls nicht. Aber vielleicht, um etwas zu erleben. Freilich gilt von Reiseerlebnissen das hübsche Wort: das glaub' ich! Irgend jemand am Schluß von Benignens Erlebnis, dieser zarten Komödie des Grafen Keyserling, sagt: „Man erlebt doch immer nur sich selbst!" Gewiß! Und darum erleben die meisten Menschen, wenn sie auf Reisen gehen, nur Pensionspreise, Hotelrechnungen, Zugverbindungen und Gepäckrevisionen . . . Und die anderen wieder, diejenigen, die Sonnenuntergänge, alte Kirchen, junge Frauen und wundervolle Bilder in stillen Galerien erleben wollen und können, die brauchen eigentlich gar nicht auf Reisen zu gehen. Denn sie haben die Sonnenuntergänge und die Galerien in sich. Auch auf Reisen findet man nur, was man mitbringt, und Leute, denen der Lazenburger Teich in Abendbeleuchtung nichts sagt, haben auch am Gardasee nichts zu suchen. Und doch, warum reist man? Vielleicht weniger um dessentwillen, was einen erwartet, als dem zuliebe, was man verläßt. Viele Reisen werden sicherlich Bekannten zuliebe unternommen, die man zu Hause läßt. Vielleicht weniger, um etwas zu erleben, als vielmehr um sich zu erleben, weil man ja zu Hause fast immer ein anderer ist. Auf Reisen hingegen kommt der wahre Mensch heraus: Da werden die Lustigen plötzlich langweilig, die Schweigsamen gesprächig, die Verträumten wachen auf. Man kann mit einem Menschen drei Jahre beruflich oder gesellschaftlich verkehren, und man kennt ihn nicht; man reist drei Tage mit ihm und kennt ihn durch und durch. Das ist ja auch der ironische Sinn der Hochzeitsreise: Erst wenn sie nicht mehr zurückkönnen, dürfen sich die Gatten kennen lernen."

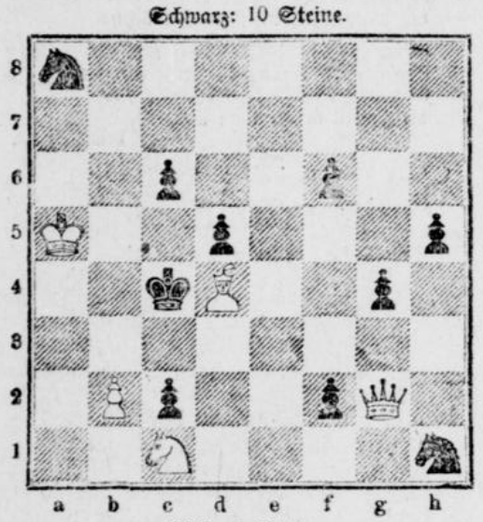
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 19.

Von **V. Cisar** in Pilsen. („Münchener Schachzeitung".)

Schwarz: 10 Steine.



Weiß: 5 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. . . . . ~ anders 2. Dh2–f4 ~ 3. b2–b3‡.
1. . . . . Sb1–g3 2. Dh2×f2 ~ 3. b2–b3‡.
1. . . . . e6–e5 2. Dh2–d6 c5, Ke4×d4 ob. ~ and.
1. . . . . g4–g3 2. Dh2–h4 ~ 3. b2–b3‡.
1. . . . . Kc4×d4 2. Dh2–f4+ Kd4–c5 3. Df4–b4‡.
3. Dd2–c3, b2–b3 (Dd2–b4, d3) ‡.
1. Dg2–h2 (f2–f1D) 2. Dh2–d2 Df1×e1 ob. ~

Partie Nr. 19.

Turnierpartie, gespielt zu Wien am 10. Januar 1907.

Weiß: J. Mieses-Leipzig.
Schwarz: Dr. Perlis-Wien.

Nordisches Gambit.

Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. d2—d4	e5×d4
3. c2—c3	d4×c3
4. Lf1—c4	Sg8—f6

Schwarz vermeidet die Verwicklungen, die sich aus der vollen Annahme ergeben. Die Lieblingspartie Mieses' ist in seiner Hand eine furchtbare Waffe.

5. Sb1×c3	Lf8—b4
6. Sg1—f3	0—0
7. Sf3—g5	Sb8—c6
8. 0—0	h7—h6
9. Sg5×f7	
9.	Tf8×f7
10. Lc4×f7+	Kg8×f7
11. Dd1—b3+	Kf7—f8
12. e4—e5!	Lb4×c3
13. Db3×c3	Sf6—h7
14. Lc1—e3	d7—d5
15. Ta1—d1	Kf8—g8
16. f2—f4	Lc8—f5
17. De3—b3	Lf5—e4
18. Db3×b7	Se6—e7
19. Le3×a7	Dd8—c8
20. Db7×c8+	Se7×c8
21. La7—d4	Ta8×a2
22. Td1—a1	Ta2×a1
23. Tf1×a1	Sb7—f8
24. g2—g4	

Um dem Läufer das Feld f5 zu versperren.

24. . . .	Sf8—e6
25. Ta1—a8	Se6×d4
26. Ta8×c8+	Kg8—h7

Kg8—f7 scheint besser.

27. Kg1—f2	h6—h5
28. h2—h3	h5×g4
29. h3×g4	c7—c6
30. f4—f5	Sd4—b5
31. e5—e6	d5—d4
32. e6—e7	Sb5—d6
33. Tc8—d8	Aufgegeben.

(Nach der Bohemia.)

Lieselotte.

Roman von Fritz Gantzer.

(26. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Jochen Klemens ist ein ganz frecher, unverschämter Spitzbube, Herr von Düringen. Wohin überraschte ich ihn dabei, wie er ein handliches Bündel unseres teuren Hafers um die Ecke bringen will. Natürlich macht ich ihm Vorhaltungen. Und da muß ich mir von diesem Menschen noch obendrein Grobheiten sagen lassen! Ich bitte Sie, Herr von Düringen, ein Exempel statuieren zu wollen und den Knecht auf der Stelle zu entlassen. Würde er bleiben, sähe ich meine Autorität untergraben."

„Was fällt den Leuten nur ein," sagte Heinz kopfschüttelnd. „Wir hatten doch bisher mit ihnen keine Not. Aber die Aufsässigen können wir selbstverständlich nicht dulden. Elemente dieser Art sind im Interesse unseres guten Stammes zu entfernen."

Die schnelle Justiz kam dem Knecht unerwartet. Aber es gab kein Zurück mehr.

Er ballte die Hände ingrimmig und verschwand im Stalle. —

Sydonie schlief weit in den Tag hinein. Als sie in der elften Stunde in ihrem Boudoir aus einer zierlichen Tasse aus Meißener Porzellan mit kleinen, nachdenklichen Schlückchen den Mokka trank und ziemlich zufrieden das Resumé des gestrigen Abends zog, pochte es schüchtern und ungeschickt.

Auf ihr verwundert gesprochenes „Herein!" schlüpfte ein Mädchen in das Zimmer, das sich vor ihr auf die Erde warf und den Saum ihres Kleides küßte. Blauschwarzes, dichtes Haar, von dem einzelne lose Strähnen in das hübsche Gesicht hingen, schmückte seinen Kopf. Um die Schultern trug es ein grelles, rotbuntes Tuch. Sydonie erinnerte sich, das Mädchen schon öfter auf dem Hofe und im Hause gesehen zu haben, und forschte mit unwilliger Stimme nach seinem Begehr.

Die Kniende erhob sich und stand nun mit einem unterwürfigen Gesicht vor Sydonie.

„O, armes Marinka möcht' gnädiges Frau schön bitten um Erbarmen für Jochen Klemens."

Sydonie verstand nicht. Ihr verwundertes Kopfschütteln veranlaßte Marinka, deutlicher zu werden.

„O, bitt' schön, gnädiges Herr und Panie Inspektor tun böse sein und haben fortgejagt, fort, vom Hofe fort den Jochen. O, gnädiges Frau, schönstes, bestes Frau, lassen Sie bleiben den Jochen. Tut's ihm sehr leid, möcht' er gern bleiben, bitt' schön, bitt' schön!"

„Ach so, der Jochen hat eine Dummheit gemacht und ist fortgejagt worden! Und du kommst nun als Fürbitterin zu mir. Was veranlaßt dich denn dazu?"

„Ist er der Schatz von armes Marinka."

„So, so!" Sydonie lachte, die Sache begann ihr Spaß zu machen. „Ist es euch denn überhaupt erlaubt, mit den Knechten anzubändeln?"

„O, schönstes Herrin! Die Lieb' tut halt so komisch sein. Jeder hat sein bißchen Lieb'. Wer kann vor der Lieb'? Keiner nix! Sie kommt, wie's Tauwetter im Frühjahr, so sicher. Und sie hängt wie die Klett', so fest. Hat auch mich halt 'packt und den Jochen nicht minder fest. Und so sind wir zusamm' und können uns nimmer lass'n. Totschlag'n könnt' man mich für ihn und ich würd' nicht mit dem Aug' zucken."

Die Polin warf den Kopf zurück und in ihren dunklen Augensternen glühte die ganze Leidenschaftlichkeit des slawischen Blutes. Sie sah gar nicht mehr aus wie eine demütige, unterwürfige Bittstellerin.

Plötzlich aber erinnerte sie sich ihrer Mission wieder. Sie warf sich Sydonie von neuem zu Füßen, wand ihren schlanken, schmiegsamen Leib wie eine Weidengerte und stammelte unter dem Küssen des Kleidersaums Sydonies:

„Erbarmen, Erbarmen, gnädigstes Herrin! . . . . Lassen's den Jochen am Hofe, armes Marinka weint sich sonst aus arme Augen. Bitt' schön, bitt' schön!"

Sydonie ekelte das hündische Winseln und Jammern an.

„Steh auf!" befahl sie herrisch. „Ich kann dir nicht helfen. Mich kümmert's überhaupt nicht, wenn der gnädige Herr einen seiner Knechte fortschickt."

Aber Marinka war hartnäckig in ihrem Betteln. Sie begann noch einmal und bat zum Steinerbarmen. Dabei fiel sie immer mehr in ihr scharf akzentuiertes polnisches Idiom.

„Hinaus!" rief Sydonie endlich zornbebend und stieß mit dem Fuße nach der Winselnden.

Wie von einer Natter gebissen fuhr Marinka zurück. Ein heißer, flammender Blick traf Sydonie. Tückisch funkelnde Augen brannten ihr entgegen. Augenblicklang stand die Abgewiesene wie ein wütendes Tier. Dann schlüpfte sie mit katzenähnlichem geschmeidigen Schleichen zur Tür und verschwand lautlos und rasch wie ein Gespenst. — —

. . . . Das erste Grau des Abends kroch über die Erde . . . . Hinter den Scheunen nahmen zwei Abschied. Das Mädchen hing am Halse des Burschen und schluchzte in heißem tränenlosen Weinen wie eine Verzweifelte. Er strich über das blauschwarze, dicke Haar der Fassungslosen und zischelte ihr abgerissene Worte ins Ohr . . . . Da glühte ihr Auge, und über die vollen, purpurnen Lippen glitt ein heimtückisches, teuflisches Lachen . . . .

„Marinka, nun geh!" flüsterte er. „Sie dürfen dich

nicht vermissen . . . . . Und zur Mitternacht wirst du jauchzen" . . . .

Dann glitt ein Schatten an den Mauern dahin. Bald ein zweiter. Sie waren verschwunden.

* * *

Ueber Lindeneck hing der schwarze, schwere Mantel der Nacht. Im Herrenhause erlosch ein Licht nach dem andern, verschwommen ragte der langgestreckte Bau in die dicke, feuchte Luft. Kein Laut unterbrach die beklemmende Stille. Nur ab und zu tönte von den Pferdeställen her ein dumpfes, polterndes Geräusch, wenn einer der Gäule mit dem eisenbeschlagenen Huf gegen die Box hieb. Durch die kahlen Baumkronen des Parkes ging mit leisem Klagen der Nachtwind . . . Im Dorfe schlug die Turmuhr und kündete die Mitternacht . . . Eben sog die feuchte Luft den letzten, dumpfen Schlag auf . . . Wie im steten Gleichmaß aus einer Dachrinne glucksende Regentropfen waren die matten Klänge aufeinander gefolgt . . .

Nun wieder die atembeklemmende, bängliche Stille . . .

Seitab von den Ställen, ein Stück in das Feld hinein nach dem Dorfe zu, lag die Brennerei. Der hohe Schornstein des Maschinenhauses wies wie ein massiger, drohender Arm gen Himmel. Dicht an der Mauer entlangschleichend, schien sich eine dunkle Gestalt fortzutasten. Oder war's eine Täuschung? . . .

Ein klirrendes, klapperndes Geräusch erscholl, wie wenn jemand eine Fensterscheibe eindrückt, deren Splitter und Scherben zu Boden fallen . . . Auf dem Hofe schlug ein Hund an . . . zornig, böse, wie Verbrecher witternd . . . nun in ein grollendes, heimtückisches, zum Zufassen bereites Knurren übergehend, das langsam erstarb . . . Wie ein banges, verhaltenes Atmen kroch danach eine sekundenlange Stille durch das Dunkel der Nacht. Dann bei der Brennerei ein Klappen, ein knarrendes, scharrendes Geräusch, das dem Aufstoßen eines Fensters glich . . . Und vom Hofe her wieder das zornige, böse Gekläff, nur noch bös er und heimtückischer als vorhin. Auch lauter. Im Dorf fand es Nachahmung in dumpferen und helleren Lauten . . . Endlich beruhigte sich die Meute . . . Und wieder schritt die atembeklemmende Stille wie ein Gespenst über die schlafende Erde, nur der Nachtwind klagte leise, — geheimnisschwer.

Eine Stunde schlich dahin. Im Dorfe kündete der dumpfe Schlag der Turmuhr das Ende der Mitternacht. Was war das dort in der Brennerei!? Dieses wilde, rote Glühen hinter den wenigen Fenstern, immer heller, immer gewaltiger aufleuchtend! Nun ein züngelndes, gieriges Lecken über das Dach hin. Augenblicke lang. Und jetzt das Hervorbrechen einer gewaltigen, zuckenden Lohe, eines blendenden, die Nacht taghell erleuchtenden Flammenmeeres . . .

Grausig heulte der Hund auf, zerrte wie wahnsinnig an seiner Kette und ging in ein wütendes Bellen über . . . Ein Knecht stieß eine Stalltür auf, um den Hund zur Ruhe zu weisen. Geblendet, entsetzt fuhr er zurück. Wie gelähmt starrte er sekundenlang . . .

„Feuer, Feuer!" schrie er dann mit gellender Stimme über den Hof. „Feuer, Feuer!" . . .

„Feuerio!" . . .

Und vom Dorfe herüber schon ein dumpfes, grauenerregendes Horngetön . . .

Und nach einer kurzen Weile wahnsinnig schnelles Sturmläuten.

Der Knecht brüllt sein „Feuer!" in die Knechtekammer. Halbangekleidet stürzt einer nach dem andern heraus, ratlos rennen alle durcheinander.

„Weckt den Inspektor!" schreit der eine.

„Nein, den Herrn zuerst!" ein anderer.

„Die Brennerei brennt!" brüllt ein dritter.

Und die feurige Lohe flammt immer höher auf, wild knattert's im Gebälk des Dachstuhls. In allgemeiner Kopflosigkeit denkt keiner daran, das wütende Element zu bekämpfen. Bis endlich Zerjewitz auf den Hof stürzt und mit weithin schallender Stimme die Knechte kommandiert.

Wirres Haar im Gesicht, ohne Kopfbedeckung, erscheint jetzt auch Heinz. Das Furchtbare hat eine fahle Blässe in sein Gesicht gebannt . . . Er sieht nur die Lohe, die gräßliche Lohe, die wieder eine seiner Hoffnungen vernichtet. Eine seiner besten und sichersten.

Und noch immer steht man dem Element machtlos gegenüber. Denn die Feuerspritze, die die Knechte in fliegender Eile aus einem Schuppen hervorgezogen haben, erweist sich als gebrauchsunfähig. Das hineingefüllte Wasser rinnt durch Fugen und Löcher zur Erde.

Endlich poltert die Dorfspritze heran. Nach einer Viertelstunde kommt die Driebucher. . . . Gleich hinter ihr Herr von Kerkow . . . Er sucht Heinz . . .

„Wie ist das möglich, Herr von Düringen?"

„Ein Racheakt wahrscheinlich, ich weiß es nicht, ich . . . ich . . ." Er starrt vor sich hin und zuckt die Schultern.

„Nun, die Sache ist zwar böse, aber Sie sind ja versichert."

Heinz seufzt und sagt tonlos: „Leider nicht. Der Versicherungsantrag wurde erst vor einigen Tagen von mir gestellt, ich erwartete den Agenten morgen."

„Aber wie konnten Sie damit zögern?"

„O, Herr von Kerkow, fragen Sie nicht. Ich bin unfähig zu denken. Dieser neue Schlag ist entsetzlich." Er wandte sich fast schroff ab und half beim Wassertragen, nur um etwas zu tun, das ihn gewaltsam losriß von der Wucht der auf ihn einstürmenden Gedanken . . .

Nach einer Stunde arbeiteten fünf Spritzen. Aber auch die vereinte Anstrengung vermochte nichts mehr zu retten.

Als Heinz im grauen, blassen Frühlicht des jungen Tages mit rauchgeschwärztem Gesicht, beschmutzten, einen brandigen Dunst verbreitenden Kleidern, mit schleppenden, müden Schritten wie ein gebeugter und um Jahre gealterter Mann ins Herrenhaus ging, war die Brennerei ein qualmender Trümmerhaufen. Nur die Umfassungsmauern standen noch. Sie umschlossen vernichtete Maschinen und wirr übereinandergestürzte kohlende, glimmende Balken, ein wildes Chaos . . .

Am Nachmittage machte man einen entsetzlichen Fund. Man entdeckte beim Ablöschen der Trümmer unter zwei übereinander liegenden Balken eine verkohlte Leiche. Der Brandstifter hatte wohl zu spät an seine Rettung gedacht und war ein Opfer seiner Freveltat geworden . . .

Marinka saß in der Küche, als man davon erzählte.

Sie schrie auf und stürzte in wahnsinniger Angst zur Brandstätte. Man wies ihr den unkenntlichen Körper. Sie wußte nun alles.

Mit gellendem Aufschrei sank sie neben dem Toten zur Erde. Sie raufte sich ihr blauschwarzes, dichtes Haar und hockte stundenlang zu den Füßen der Leiche. Zuerst wortlos. Schließlich führte sie wirre Reden und starrte mit irren Blicken ins Leere. Als man sie gewaltsam wegführen wollte, kräuhte sie sich und lachte schrill . . .

„Marinka wird sich nicht gehen, nein, nie gehen! O, armes Marinka! Ha! Glückliches Marinka muß sich Hochzeit machen!" . . . Sie sang mit leiriger, monotoner Stimme ein paar Zeilen eines polnischen Liedes und lachte wieder.

Am nächsten Tage brachte man die Unglückliche in eine Irrenanstalt. —

Sydonie zeigte nach dem Brande zum ersten Male etwas wie Mitgefühl und versuchte Heinz zu trösten. Aber schon nach wenigen Tagen fand sie das Grübeln, das sorgenvolle gedrückte Wesen des Gatten übertrieben und überließ ihn der Einsamkeit seines Zimmers.

Und dort hockte neben dem grübelnden und rechnenden Manne die graue Frau Sorge. Sie ließ ihn nicht mehr los und begleitete ihn überall hin. Sogar an sein Bett trat sie und raubte ihm manche Stunde des köstlichen über alles hinweghelfenden Schlafes. Nach dem neuen, harten Schicksalsschlage war ein Mißmut über ihn gekommen, eine entsetzliche Hoffnungslosigkeit, daß es je besser werden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Unvermerkt.

Von Menschenherz zu Menschenherz
Gehn Fäden von den feinsten Seiden,
So fein, daß sie geheim zerschneiden
Ein arger Blick, ein schlimmer Scherz.

Wenn dann im Dunkel einer ruft,
Daß sich der Freund wie sonst erbarme,
Und breitet hoffend seine Arme —
Sie greifen in die leere Luft.

Bruno Frank.

In Moll.

Von Hjalmar Höglund.

(Nachdruck verboten.)

Ein stiller und einförmiger Mollton! Er hat Aehnlichkeit mit dem Ton, der vom Rauschen eines entfernten Wasserfalls an unser Ohr dringt, nur mit dem Unterschied, daß der Wasserfall, der ihn spielt, das Leben ist.

Marthas Erinnerungen an die Mutter waren schwach. Sie waren so undeutlich, daß sie nur lose saßen und daß ihr die Einzelheiten fehlten, sie standen aber als etwas Lichtes und Sonniges vor ihr, das sie nicht so recht zu fassen oder haschen vermochte. So früh hatte sie die Mutter verloren.

Ihre Jugend war still dahingeflossen. Ihr Vater war Beamter oben in einem Gebirgsdorf. Die Kinder eines unvermögenden Beamten auf dem Lande haben aber keine großen Aussichten. Denn sie sind nicht Fisch, nicht Fleisch, ein Mittelding, das ebenso von oben wie von unten begrenzt ist. Großen Hoffnungen und weitgehenden Jugendträumen durfte sie sich nicht hingeben. Nur auf einen hoffte sie, nur von einem träumte sie, und dieser war ihr Jugendfreund Axel. Er mochte sie dermaleinst stützen und zu sich emporheben, ihr Halt und ihr Trost sein und ihre schönsten Träume verwirklichen.

Inzwischen war sie aus den Kinderjahren heraus und zu einem Weibe herangereift und der Vater hatte sich pensionieren lassen. Jetzt war sie seine einzige Stütze und seine kleine Pension ihre einzige Einnahmequelle, und ihre Aussichten waren immer kleiner geworden. Und doch hoffte sie weiter und weiter, hoffte auf ihn, dem ihr ganzes Herz gehörte. Zwar hatte er nie zu ihr darüber gesprochen, hatte er ihr nie auch nur die geringste Aussicht gemacht, ihre Freundschaft war aber von Kindheit an so felsenfest, so aufrichtig, daß es nicht anders sein konnte.

„Martha, bitte stopfe mir die Pfeife!" sagte der Vater eines Abends, als er sich mühsam auf die Brücke schleppte und dort auf der Bank niederließ. Und sie stopfte ihm seine lange Pfeife und zündete sie ihm der Gewohnheit gemäß an und dann setzte sie sich mit ihrer Handarbeit ihm gegenüber. Der Alte tat einige langsame Züge, während er dasaß und sie aufmerksam betrachtete.

„Martha, du," sagte er schließlich, „sage einmal, trägst du dich nicht mit einer Sehnsucht?"

Sie blickte schnell zu ihm auf.

„Ich verstehe dich nicht, Vater."

„Es gab eine Zeit," fuhr er fort, „wo ich selbst umherging und an einer Sehnsucht litt, einer unbeschreiblichen Sehnsucht nach einem geliebten Weibe und einem trauten Heim, und beides habe ich ja auch erhalten. Und siehst du, eine solche Sehnsucht hat jeder einmal mit sich herumgetragen und du hast auch dein Teil davon bekommen, hast auch gelernt, dich nach etwas zu sehnen, das dir mehr sein kann, als dein alter Vater und sein einsames Heim. Habe ich recht?"

Sie wandte sich halbwegs von ihm ab und schaute träumerisch in die Gegend hinaus.

„Ach, ich fühle mich hier zu Hause bei dir doch so glücklich, und so lange du lebst, habe ich keine Not zu leiden," antwortete sie leise, aber noch während sie dies sprach, dachte sie bei sich, wie es ihr wohl ergehen möchte, wenn der Vater nicht mehr da war, und da wanderten die Gedanken zu dem Jugendfreund hinüber . . . wer mochte wissen.

Der Alte schaute wieder in die Landschaft hinaus und tat einige kräftige Züge aus seiner Pfeife, der dicke Rauchwolken entströmten.

„Dort drüben auf der andern Seite des Flusses ist der Bahndamm bereits abgesteckt," sagte er schnell, als wolle er das bisherige Thema verlassen, „und dort beim Wasserfall soll die Eisenbahn übergeführt werden. Der Plan ist mein Werk. Ich habe ihn entworfen, ausgearbeitet und mit allen Kräften vertreten, wenngleich es mir nicht mehr vergönnt war, ihn durchzuführen. Dein alter Freund Axel hat ihn aber als Erbe von mir übernommen und wird ihn schon glücklich zu Ende bringen. Lange wird es nicht mehr dauern, daß die Arbeit auch hier beginnt, und dann wird Axel hierher kommen, um hier wie drüben die Leitung zu übernehmen."

Er blickte sie von der Seite an, während er die letzten Worte sprach, und bemerkte, daß die Nadel wieder still stand, daß die Wangen sich röteten und daß sie einen Augenblick unbeweglich dasaß, als horche sie, ob sich jemand nähere. Und da wußte er, was er wissen wollte.

Und der Bau kam und mit ihm Axel. Frisch und munter stürmte er gleich am ersten Tage zu ihnen herein. An diesem Tage schien es ihr, als tauche das Andenken an die Mutter stärker in ihr auf, liebevoller, sonniger und wärmer. Und er war ganz der alte, derselbe offene, liebe, treuherzige Freund, der er stets gewesen war. Und alles, was sich während der Zeit ihrer Trennung zugetragen hatte, wurde zwischen ihnen besprochen. Was sie getan und erlebt hatte, mußte sie ihm erzählen, und zum Dank dafür berichtete er ihr aus seinem Leben. Das forderte ihre alte Freundschaft. Aber erst in der Stunde des Abschiedes, als sie ihm bis auf die Landstraße das Geleit gab, kam das große Geheimnis. Nein, er wollte und durfte sich nicht von ihr trennen, ohne ihr die große Neuigkeit mitgeteilt, ohne ihr von seiner Verlobung erzählt zu haben, von der bis jetzt noch niemand eine Ahnung hatte. Sie, seine alte Jugendfreundin, sollte die erste sein, die davon erfuhr! Und sie freute sich mit ihm und wünschte ihm von Herzen Glück. Ihre Freude und ihr Lächeln waren so still, so teilnahmsvoll, hinter dem Lächeln verbarg sich aber ein Angstgefühl für die eigene Zukunft, eine Leere, die keine Worte hatte.

An diesem Abend nahm sie einen Schemel und setzte sich zu Füßen des Vaters.

„Wir leben doch eigentlich recht glücklich miteinander, Vater," sagte sie entsagend und zündete seine Pfeife an.

Und der Vater nickte, ohne sie eigentlich ganz zu verstehen und ohne zu wissen, daß sie jetzt alle Hoffnungen zu Grabe getragen hatte.

Aber aus der Ferne kommt vom Wasserfall ein Mollton. Still und einförmig breitet er sich über die Gegend aus, und geht es gegen Abend, so hört man ihn ganz deutlich.

Der rechte Mann.

Eine hervorragende Firma suchte einen zweiten Buchhalter. Natürlich meldeten sich eine Menge junge Leute, und jeder wurde einzeln ins Privatkontor geführt, wo der Chef ihm die Frage vorlegte: „Was tun Sie, wenn Sie irrtümlich eine falsche Eintragung ins Hauptbuch gemacht haben." Es erfolgten auf diese Frage die verschiedensten

von ihm ausgehenden Schriftstücke durchaus notwendig. Die Behandlung des Schriftstückes war durch eine Art Urlaubspolitik erschwert. Es ist natürlich schwer, die Arbeiten im Auswärtigen Amte in Ordnung zu halten, wenn die maßgebenden Faktoren in alle Welt zerstreut sind. Das muß geändert werden Wir wünschen nicht die Amtsniederlegung des Fürsten Bülow wegen der Schwierigkeiten in der inneren und äußeren Politik. In der Politik der Stimmungen und Möglichkeiten muß ein Wandel eintreten, sonst erleben wir ein zweites Olmütz. Hierüber muß uns der Kanzler eine Zusage machen. Des Kaisers Aeußerung über die deutsche Stimmung gegen England beweist, daß die Informationsquellen des Monarchen unrichtig sind. Redner verliest zum Belege hierfür Londoner Berichte eines Berliner Lokalblattes. Sodann die Informationen durch die unverantwortlichen Stellen! Eine Reorganisation des Auswärtigen Amtes ist unerläßlich. Bei der Auswahl der Beamten und Botschafter darf nur deren Tüchtigkeit, nicht Gunst maßgebend sein. Es gibt intelligente Beamte genug. Nun zum Reichstag! Der Reichstag muß eine größere Macht einen höheren Einfluß auf auswärtige Angelegenheiten erhalten. Es ist der Gedanke an eine Adresse aufgetaucht, und evtl. sind wir dazu bereit. Die heutigen Verhandlungen werden einen so starken Eindruck machen, daß es der Adresse wohl nicht bedarf. Wir wollen nicht, daß sich zwischen Kaiser und Volk eine Kluft auftut. Alles, was der Kaiser tut, ist diktiert von der Liebe zum Vaterlande, es muß aber auch unter der Verantwortung seiner verantwortlichen Ratgeber geschehen. Uebertreibungen lehnen wir ab. Wir fühlen uns auch vor dem Auslande stark genug zu dieser offenen Aussprache hier. Wenn unseren Vorstellungen Rechnung getragen wird, so werden künftig Schädigungen, wie sie aus den beklagten Vorgängen erwachsen, von Deutschland ferngehalten werden. In dieser Hoffnung wenden wir uns mit Ehrfurcht, aber auch mit Nachdruck an den Kaiser. Wir wünschen, daß es heute das letzte Mal ist, daß wir hier zu solchen Verhandlungen und zu solchen Vorstellungen an den Kaiser gezwungen sind. (Beifall.)

Abg. Wiener (freis. Volksp.): Die Veröffentlichungen riefen Ueberraschungen und Bestürzung hervor und erfüllten das ganze Volk mit Erbitterung und Zorn. Deutschlands Ansehen erlitt einen schweren Schlag. Das Vertrauen zu seinen Staatsmännern ist erschüttert, der Schaden vielleicht nicht wieder gut zu machen. Sind die Enthüllungen schon zu Ende? Warum hat uns der Reichskanzler das nicht erspart? Er mußte sich doch stets davon überzeugen, daß Kaiserliche Kundgebungen mit seiner Politik im Einklang stehen. Fürst Bülow hat sich als ein begabter und geschickter Staatsmann gezeigt, aber er läßt zuweilen die Zügel am Boden schleifen. Die Hauptschuld an den traurigen Vorgängen trifft nicht den Kanzler, sondern ihm unterstellte Ressorts. Unsere Diplomatie bedarf der Blutauffrischung. Ueber den Namen und das Vermögen muß die persönliche Tüchtigkeit gestellt werden. Auch während der Urlaubszeit muß der Kanzler die Zügel in der Hand behalten oder einen tüchtigen Vertreter in Berlin haben. Der schwerste Mißstand ist das fortgesetzte persönliche Hervortreten des Monarchen. Der Reichstag muß sorgen, daß dadurch kein Schaden geschieht. Kaiser und Reichstag wurden an demselben Tage geboren. Das persönliche Regiment ist in einem Umfange vorhanden und wird in einer Art ausgeübt, daß das weder den monarchischen noch den Staatsinteressen dienlich ist. Deutschland hat Gegner genug, die jede derartige impulsive Aeußerungen des Monarchen für sich ausnutzen. Die Uebersicht der Veröffentlichung billigen wir, da wir gute Beziehungen zu England wünschen. Ueber die wirkliche Volksstimmung ist der Kaiser falsch informiert. Wir dürfen unsere Finger nicht in Angelegenheiten stecken, die uns nichts angehen. Wir dürfen fremden Staaten keine Kriegspläne liefern. Wir kommen mehr und mehr in Isolierung hinein, die nicht glänzend ist. Die Folgen des Falles zeigen sich bereits. Man geht schon mit wirtschaftlichen Maßnahmen gegen uns vor. Das Vertrauen zu uns ist erschüttert. Wie gedenkt der Kanzler Abhilfe zu schaffen? Dauernde Abhilfe ist nur durch eine wahrhaft konstitutionelle Staatsverfassung möglich und durch ernsthaft durchgeführte Ministerverantwortlichkeit.

Der Träger der Krone darf nicht vergessen, daß er als Oberhaupt eines Staatswesens Zurückhaltung üben muß. Die komplizierte Staatsmaschine verträgt keine ungeschickten unberufenen Eingriffe. Das monarchische Empfinden in Deutschland hat schwer gelitten. Es muß mit der Auffassung gebrochen werden, als ob etwa der Träger der Krone allein der maßgebende Faktor für ganz Deutschland sei. Maßgebend ist in Deutschland die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, die die Wahrhaftigkeit des Volkes, die Einmütigkeit der Bürger. Die Selbstbestimmung des Volkes, gestützt auf den Boden der Verfassung, ist die festeste Stütze des Staates. Notwendig ist ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz, Unterstellung des Militär- und Zivilsenats unter die verantwortlichen Regierungsbehörden und Zurückhaltung des Kaisers.

Abg. **Singer** (Sozdm.): Die Parteien der beiden Vorredner tragen eine Mitschuld an den Vorgängen, die in Ländern, wo die Parlamente auf Selbstachtung halten, nicht möglich sind. Der Kaiser sagt, er befinde sich in seinem Verhalten gegenüber England in seinem eigenen Volke in der Minderheit. Der Kaiser befindet sich in seinem Volke überhaupt in der Minderheit wegen seines Verhaltens zu den Arbeitern. Die Arbeiter wollen mit England in Frieden leben. Es ist gerade, als ob der Kaiser in den Wolken schwebt. (Heiterkeit.) Als wohlerzogenes Enkelkind hat der Kaiser der betrübten Großmama einen Kriegsplan geliefert. Das muß überall im Auslande Mißtrauen gegen uns erregen. Der deutschen Regierung werden im europäischen Konzert jetzt die Notenblätter vorenthalten. Der Kaiser soll ja der erste Diener des Staates sein. Täte ein Staatsbeamter ähnliches, so würde wohl das Reichsgericht in Funktion treten. (Unruhe rechts.) Die aus den Interviews sprechende Politik des Augenblicks und der schwankenden Gefühle verurteilen wir. Der Kanzler hat die Veröffentlichung selbst für schädlich erklärt und mußte seinen Posten sofort und unter allen Umständen verlassen. Aus der Politik der Konfusion, des Leichtsinns und der Reden kommen wir nur durch eine Verfassungsveränderung heraus. Es muß ein Ministerverantwortlichkeits-Gesetz erlassen werden, dem Reichstage muß die Entscheidung über Krieg und Frieden zustehen, er muß bei der Besetzung des Kanzlerpostens mitwirken. Die Finanzreform darf nicht eher beraten werden, als bis Garantien gegen eine Wiederholung solcher Skandale gegeben sind.

Abg. v. Heydebrand (kons.): Seit Jahren hat sich eine Summe von Mißstimmung auch bei Leuten aufgehäuft, die treu zu Kaiser und Reich stehen. Was jetzt im Auswärtigen Amt vorkam, darf nicht wieder vorkommen. Die Akte, um die es sich handelt, waren Regierungsakte, für die der Reichskanzler die Verantwortung zu tragen hat. Die Mahnungen und Fragen, die wir auszusprechen haben, richten sich wohl auch nur gegen den Reichskanzler. Die Verdienste des Kanzlers um das Vaterland können durch ein einzelnes Vorkommnis nicht ausgelöscht werden. Wir haben nach wie vor Vertrauen zu ihm.

Abg. v. Hatzfeld (Rp.): Die Folgen der Veröffentlichung im „Daily Telegraph" sind sehr übertrieben worden. Trotzdem müssen in Zukunft derartige Dinge verhindert werden. Will der Reichskanzler dafür sorgen? Von seiner Antwort werden wir unsere Haltung abhängig machen.

Reichskanzler Fürst Bülow: Ich kann nicht auf alle hier berührten Punkte eingehen. Ich muß auf die Wirkung meiner Worte im Auslande achten, und ich will nicht neue Nachteile zu dem großen Schaden hinzufügen, der durch die Veröffentlichung des „Daily Telegraph" angerichtet wurde. (Hört! Hört!) Der Kaiser hat sich zu verschiedenen Seiten geäußert, Einzelheiten sind zum Teil falsch wiedergegeben. Es handelt sich um keinen Feldzugsplan, sondern nur um akademische Auseinandersetzungen. Es handelt sich um Aphorismen über die Kriegführung überhaupt, die der Kaiser mit der Königin Viktoria austauschte. Es waren theoretische Erörterungen ohne jede praktische Bedeutung. Im Generalstabe ist niemals ein Feldzugsplan gegen die Buren ausgearbeitet oder begutachtet worden. oder nach England weitergegeben. Wir haben auch den Buren keinen Zweifel gelassen, daß sie im Kriege allein ständen, und ihnen geraten, sich durch Vermittelung des befreundeten Holland mit England zu verständigen.

In der Frage der Intervention sind die Farben zu stark aufgetragen. Eine Verletzung der im diplomatischen Verkehr üblichen Regeln hat nicht stattgefunden. Es können Dinge vorausgegangen sein, die eine Berührung dieser Angelegenheit in einer vertraulichen Privatkorrespondenz mindestens erklärlich erscheinen lassen. Einige Ausdrücke sollen zu stark sein, insbesondere wo von einer englandfeindlichen Mehrheit des deutschen Volkes die Rede ist. Das deutsche Volk will Frieden und Freundschaft mit England. In Ostasien haben wir nie etwas anderes für Deutschland gesucht als einen Anteil am Handel. An maritime Abenteuer im fernen Osten denken wir gar nicht. Kaiser und Regierung begegnen sich in der Anerkennung der hohen politischen Bedeutung des japanischen Volkes. Ueber der materiellen Seite sollte nicht die Tendenz der kaiserlichen Aeußerung übersehen werden. Seit 20 Jahren bemüht sich der Kaiser, ein gutes Verhältnis mit England herzustellen.

Unsere Absichten wurden entstellt, und uns Pläne untergeschoben, an die wir nicht gedacht. Niemand darf die Lauterkeit der Absichten des Kaisers bezweifeln, seine ideale Gesinnung, seine tiefe Vaterlandsliebe. Das hat der Kaiser unter Hinweis auf seine Haltung in einer für England schwierigen Zeit beweisen wollen. In England hatte die Veröffentlichung seiner Aeußerungen nicht die erhoffte Wirkung und auch im Inland hat sie Bedauern und Beunruhigung erweckt. **Den Kaiser wird daher die Einsicht dazu führen, sich in Zukunft diejenige Zurückhaltung aufzuerlegen, die im Interesse seiner Autorität des Ansehens des Vaterlandes liegt.** Wenn aber nicht, so kann weder ich noch irgend ein Nachfolger von mir die Verantwortung tragen.

Für die Versehen bei der Veröffentlichung des Manuskripts trage ich die ganze Verantwortung. **Ich stehe dafür, daß sich ein solcher Vorgang nicht wiederholt.** Als ich den Artikel las, war ich über seine verhängnisvolle Bedeutung keinen Augenblick im Unklaren und nahm meine Entlassung Im Amte bleiben, das war für mich der schwerste Entschluß in meinem langen politischen Leben. Ich habe mir aber gesagt, daß ich unter den schwierigen Verhältnissen dem Vaterland doch weiter dienen solle. (Bravo!) Wie lange mir das noch möglich ist, steht dahin. Ich will mich jeder Kritik der Uebertreibungen enthalten, die ich in diesen Tagen erlebt habe. Der Schaden, den sie brachten, wird sich wieder gut machen lassen. Wir dürfen in einem Augenblick wie jetzt nicht Uneinigkeit zeigen. Den Vertretern der Nation ziemt es, diejenige Besonnenheit zu zeigen, die dem Ernst der Lage angemessen ist. Dies ist eine Zuflucht, der sich das hohe Haus nicht entziehen wird. (Beifall rechts zischen bei Polen und Soz.-Dem.)

Ein Zentrumsantrag wird auf 170 gegen 167 Stimmen abgelehnt. In der Besprechung der Interpellation spricht Abg. v. **Hertling** (Ztr.), er geht, da durch die Ablehnung des Vertagungsantrages eine Prüfung der Kanzlerrede gebeten ist, auf diese garnicht ein und beklagt die Veröffentlichung der Kaiserworte und deren Folgen. Seine Ausführungen decken sich im Wesentlichen mit denen Bassermann und Wiemers.

Abg. Liebermann v. Sonnenburg (Wirtsch. Ver.) bedauert es, daß sich ein Nebel zwischen Kaiser und Volk wegen England gelegt hat, bezeichnet es als gleichgültig, wer deutscher Reichskanzler sei.

Mittwoch 8 Uhr: Fortsetzung der Besprechung
Schluß gegen ½7 Uhr.

Letzte Drahtmeldungen.

Der Kaiser und Graf Zeppelin.

Friedrichshafen, 11. Nov. Der Kaiser mit Gefolge, der Fürst und die Fürstin Fürstenberg mit Familie und sämtliche fürstlichen Gäste verließen gestern Mittag im kaiserlichen Sonderzug Donaueschingen. Die Ankunft in Friedrichshafen erfolgte gegen 1 Uhr. Nach der Besichtigung beider Hallen stieg das Luftschiff um 1,45 Uhr auf; drei Herren vom Gefolge nahmen an der Auffahrt teil, ebenso Fürst Fürstenberg. Das Luftschiff beschrieb eine riesengroße Acht. Um 2,20 Uhr sah man das interessante Manöver der Wasserlandung. Mit Personenwechsel ward kaum 10 Minuten nachher weiter manövriert. Der Kaiser hat an dem Aufstieg nicht teilgenommen, vielmehr die Fahrten vom Extraschiff aus beobachtet. Um 3,10 Uhr erfolgte die glatte Landung, 3,40 Uhr des Kaisers Abfahrt. Der Kaiser hat sich mit Zeppelin freundlichst unterhalten und das starre System gelobt.

Donaueschingen, 11. Nov. Der Kaiser, Fürst Fürstenberg, Graf Zeppelin, die Gäste und die Umgebungen sind mit Sonderzug um 6 Uhr 20 Minuten hier eingetroffen und haben sich unter den Hochrufen des Publikums in das Fürstenbergsche Schloß begben.

Verleihung des Schwarzen Adlerordens an d. Grafen Zeppelin.

Friedrichshafen, 10. Nov. Bei der heutigen Auffahrt des Luftschiffes erfolgte eine Zwischenlandung auf dem Bodensee unter Auswechselung der Passagiere. Bei der Ueberreichung des Schwarzen Adlerordens, den er dem Grafen selbst um den Hals hing, sagte der Kaiser u. a.: „In meinem Namen und im Namen unseres ganzen deutschen Volkes freue ich mich, Ew. Exzellenz zu diesem herrlichen Werke, das Sie mir heute so schön vorgeführt haben, aus tiefstem Herzen zu beglückwünschen. Unser Vaterland kann stolz sein, einen solchen Sohn zu besitzen, den größten Deutschen des 20. Jahrhunderts, der durch seine Erfindung uns an einen neuen Entwicklungspunkt geführt hat. Ich danke Gott mit allen Deutschen, daß er unser Volk für würdig erachtete, Sie den Unsrigen zu nennen. Möge es uns allen vergönnt sein, dereinst auch, gleich Ihnen, mit Stolz an unserm Lebensabend sagen zu dürfen, daß es uns gelungen, so erfolgreich unserm teuren Volke gedient zu haben. Als Zeichen meiner bewundernden Anerkennung, die unser ganzes deutsches Volk teilen wird, überreiche ich Ihnen hiermit meinen hohen Orden vom Schwarzen Adler. Nun gestatten Sie mir, mein lieber Graf, daß ich Ihnen jetzt schon inoffiziell die Akklade erteile. (Dreimalige Umarmung.) Se. Exzellenz, Graf Zeppelin, der Bezwinger der Lüfte, Hurra!"

Die Zeugen dieses Aktes stimmten freudig und begeistert in das dreimalige Hurra ein. Dem Grafen Zeppelin standen Tränen der Rührung in den Augen. Bei der Umarmung küßte der Kaiser den Grafen Zeppelin dreimal auf Mund und Wangen und hielt lange seine Hand fest. Fürst Fürstenberg folgte dem Beispiel des Kaisers.

Die Lösung des Casablanca-Zwischenfalles.

(gestern durch Extrablatt gemeldet.)

Berlin, 10. Nov. Der stellvertretende Staatssekretär des Aeußern, v. Kiderlen-Wächter, und der französische Botschafter in Berlin, Cambon, unterzeichneten heute im Auswärtigen Amte folgendes Uebereinkommen: Die deutsche und die französische Regierung bedauern die Ereignisse, die sich in Casablanca am 25. September d. Js. zugetragen und untergeordnete Organe zur Anwendung von Gewalt und ärgerlichen Tätlichkeiten geführt haben. Sie beschließen, die Gesamtheit der hierbei entstandenen Fragen einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Im beiderseitigen Einvernehmen verpflichtet sich jede der beiden Regierungen, ihr Bedauern über die Handlungen dieser Organe in Gemäßheit des Spruches auszusprechen, den die Schiedsrichter über den Tatbestand und die Rechtspflege abgeben werden.

Der Kaiser verlangt ausführlichen Bericht.

Berlin, 11. Nov. Auf Anordnung des Kaisers wird über die Reichstagsverhandlungen am 10. und 11. November anläßlich der Besprechung der Interpellationen für den Kaiser ein ausführlicher Bericht seitens des Kgl. Literarischen Bureaus aufgenommen werden, der dem Kaiser an beiden Tagen unverzüglich zugehen soll.

Studentenkundgebungen in Oesterreich.

Wien, 10. Nov. An der hiesigen Universität kam es heute zu heftigen Zusammenstößen zwischen jüdisch-nationalen und deutsch-nationalen Studenten. Jene hatten die Rampe besetzt und wurden von diesen heruntergedrängt, wobei die Gegner mit Stöcken aufeinander losschlugen. Die Polizei sperrte schließlich den Aufgang zur Universität ab. Zahlreiche Studenten sind verletzt. Für morgen sind neuerliche Demonstrationen an der Universität zu befürchten. Morgen ist der Jahrestag der Vorfälle an der Innsbrucker Universität. Die italienischen Studenten wollen eine Kundgebung gegen die Schließung der italienischen Rechtsfakultät an der Innsbrucker Universität inszenieren, und erwarten die Unterstützung der wegen der Vorgänge in Prag demonstrationslustigen slawischen Studenten.

Erkrankung der Kaiserin von China.

Peking, 11. Nov. Die Kaiserin-Witwe ist schwer erkrankt. Gerüchte, sie sei gestorben, sind falsch.

Rebellion.

Kairo, 11. Nov. Südlich von Kordofan fand zwischen den Regierungstruppen und den Aufständischen ein Kampf statt. Erstere hatten 3 Tote und 24 Verwundete, letztere 60 Tote.

Eisenbahnunglück.

Charleroi, 11. Nov. In der Nähe der Station Sambre wurden fünf Arbeiter, die an den Schienen entlang gingen, von einem vorüberfahrenden Zuge erfaßt. Drei der Arbeiter wurden getötet, die beiden anderen verletzt.

Stapellauf des Schnelldampfers „George Washington".

Stettin, 11. Nov. Auf der Stettiner Werft „Vulkan" lief gestern Mittag 12,30 Uhr der für den Norddeutschen Lloyd gebaute Schnelldampfer „George Washington" vom Stapel. Das Schiff mit 220 Meter Länge und 23 Meter Breite ist das größte Schiff der deutschen Handelsmarine. Der amerikanische Botschafter Hill hielt die Taufrede, in der er auf die freundschaftlichen Beziehungen Deutschlands in warmen Worten hinwies, und vollzog die Taufe.

Leider ereignete sich bei dem Stapellauf ein Zwischenfall. Durch die stürmische See wurde das Schiff gegen die Balustrade gedrängt, wodurch mehrere Personen verletzt wurden.

Die Pest in Lissabon.

Lissabon, 11. Nov. Hier sind 50 Personen an der Pest erkrankt.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte.

12. Nov.: Veränderlich, Temperatur nahe Null, windig, strichweise Schnee.
13. Nov.: Wolkig, teils heiter, früh und abends Frost.
14. Nov.: Wolkig, teils heiter, Temperatur nahe Null, strichweise Niederschläge.

Theater-Spielplan.

Stadttheater Dortmund.

Mittwoch, 11. Nov., 7,30 Uhr: „Carmen". Große Oper mit Ballett in vier Aufzügen von Georges Bizet.
Donnerstag, 12. Nov., 7,30 Uhr: „Die Jüdin". Große Oper mit Ballett in fünf Aufzügen von F. Halevy.

Verantwortlich: Für Politik, Feuilleton und verwandte Gebiete: Hans Schlinzigk; für Lokales, Provinzielles und Inserate: Friedrich Kraas; Druck und Verlag von Carl Braus, sämtlich zu Schwerte.

Für korpulente Herren

5484 empfehle ich meine Spezial-Abteilung für



Bauch-Grössen

Der Schnitt meiner Bauchgrössen beruht auf einer Jahrzehnte langen Erfahrung und ist in Sitz und Bequemlichkeit unübertroffen. Klagen über Kneifen der Hose, sowie Drücken unter den Armen (hervorgerufen durch Arm- und Westenausschnitt) fallen vollständig weg. Für korpulente und untersetzte Herren führe ich

Brustweiten von 92—130 cm
und Unterweiten von 92—150 cm

Jede Figur, selbst die abnormalste, findet somit tadellos passende Kleidung. Ich führe nur solide, erstklassige Qualitäten in den neuesten Dessins und Fassons und bringe in allen Grössen für jede Körperform eine Auswahl, die **von keiner anderen Seite erreicht wird.**

Bauch-Anzüge Joppen-, Rock- und Gehrock-Fasson.
Bauch-Paletots deutsche, englische und amerikanische Formen.
Bauch-Joppen . . . . ein- und zweireihig
Bauch-Hosen . . . . . moderne Streifen
Bauch-Westen . . . . aparte Neuheiten

für feinste Massarbeit bietet meine bessere Konfektion vollständigen Ersatz.

J. Fischer,

Dortmund, Ostenhellweg.

Westdeutschlands grösstes Spezial Geschäft grossschneiderei : : : : Fabrikation.

Zuverlässig. Bursche
erhält dauernde Beschäftigung als 5499
Hofknecht
auf
Gut Lieselühr,
bei Ergste.

Properes, ordentliches 5475
Mädchen
bei guter Behandlung gesucht zum 1. Januar 1909 oder früher.
Frau Gustav Grote,
Unna, Wasserstraße 19.

Vertreter von leistungsfäh. Cigarren-Fabrik gesucht. 5493
J. Strooj, Aachen.

Schöne
Mansarden-Wohnung
(3 oder 4 gerade Zimmer) sofort oder später an ruhige Familie zu vermieten. 5486
Wilh. Luck,
Königstr.

Eine 5473
Wohnung
von 2 Zimmern sofort zu vermieten.
Hörderstraße 32.

Herrschaftliche 5485
Wohnungen
von 4, 5 und 6 Räumen per sofort und 1. April zu vermieten.
Wilh. Luck,
Königstr.

Zwei junge Leute können
möbl. Zimmer
mit voller Pension erhalten.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

1 gr. Kleiderschrank
1 Pultschrank,
1 Waschkommode,
1 Nachtspind,
fast neu,
billig zu verkaufen.
5488 **Moltkestr. 37**

Zwangsverkauf.

Am Freitag, den 13. November 1908, vorm. 10 Uhr werde ich zu Buchholz an der Behausung des Arbeiters Carl Skerra daselbst 5495
4 Schweine
ferner um 11 Uhr im Pfandlokale bei Wirt Richter zu Syburg
1 Nähmaschine
gegen bar versteigern.
Schwerte, 11. Nov. 1908.
Morgenroth,
Gerichtsvollzieher.

Faselschweine
hat preiswürdig abzugeben
Schwarzelühr,
5431 Holzen.

WH Co
Addiermaschine „Adix" 25 M. (Schlager). **Rollendes Maassrad „W H Co" 4.50** M. (Ia.) **Kesselarmat., Kessel- und Wasserreiniger, Anstreichmasch. und Arbeiterschutzmittel.** Prosp. fr. **Dr. HEFFTER & Co., Duisburg.** 4213
F. 323

Billige
Wintereier
erhält man b. Verwendung des Bergischen Geflügelfutters
„Muskator"
auch ohne Freilauf der Tiere.
Anerkannt vorzügl. u. bill. Futter.
Zahlr. Anerkennungsschreiben.
Preise:
50 Ko. 25 Ko 12½ Ko Postpak.
Mk. 13, Mk. 7. — Mk 3.75, Mk. 1.60
Wiederverk. u. Vereinen hoher Rabatt.
Berg. Kraftfutterwerk
Friedr. Schmidt,
Radevormwald Rhld.
Zu haben bei:
Ant. Berknkopf Schwerte, Wilh. Engels, Drogenhdlg., Westhofen, Carl Soeding, Garenfeld. 5492

Eine Wohnung
(abgeschlossene Etage von 5 Zimmern) im Mittelpunkt der Stadt, mit allen Bequemlichkeiten, elektr. Beleuchtung etc. sofort oder später zu vermieten. Näh. in der Geschäftsstelle.

Schöne
ital. Hühner
d. best. Eierleger in allen Farb. u. Rass. lief. billigst seit 30 Jahren

Bechers Geflügelhof 412 Weidenau Sieg. Preisliste gratis. 5491

Strassburger Geldlose.
75 000 Mk. bar
Hauptgewinn.
Ziehung 16 bis 18. November.
à Los 3.30 Mk., Porto und Liste 30 Pfg. extra empfiehlt zur raschen Bestellung 5494
J. Hammerschmidt,
Losegeschäft, Attendorn i. W.

Reiner 5487
Kornbranntwein
per Liter 60 Pf.
empfiehlt
Stadtler Drogerie
Brück-, Ecke Hellpothstr.
Stern-Drogerie
Bahnhofstraße.

Steckrüben
per Ctr. 1.20 Mk. hat abzugeben 5490
Fr. Wortmann
Lichtendorf.

Wie neu wird Jeder
mit Bechtel's Salmiak-Gallseife gewaschene Stoff jed. Gewebes, vorrät. i. Pak. zu 45u. 25 Pfg. b. Ernst Klein, Schwerte.

Kleinfleisch
(Ohren, Pfoten, Schnauzen)
frisch eingetroffen
5496 per Pfund 35 Pfg.
empfiehlt
L. Weinberg.

Hausboch
springen Sie vor Freude über den schönen Glanz Ihrer Schuhe wenn Sie mit **Nigrin** wichsen.


Landbutter.
Ersatz.
Feinste Süssrahm Margarine
per Pfund **90** Pfennig,
10 Pfd. Mk. **8.50**
5221 **Carl Trog.**

Schweizerbutter
feinster Ersatz für Landbutter
per Pfund 1 Mark
stets frisch zu haben in den Geschäften von
5482 **Wilkes,**
Brück-, Ecke Hellpothstrasse u. Bahnhofstrasse.

Neues Sauerkraut
per Pfund **6** Pfennig 5374
empfiehlt
L. Weinberg.

---

100 Mk. Belohnung!

In der vergangenen Nacht wurde mir eine
fahlbunte Kuh
mit weißen Füßen und weißer Blesse aus dem Stall gestohlen. Ich sichere demjenigen, der mir über den Verbleib des Tieres sowie über den Dieb Auskunft erteilt, obige Belohnung zu. 5501
W. Halchenberg bei Ergste.